

DEUTSCHE ZEITUNG

3. Jahrgang Folge 188

im Ostland

Montag, 12. Juli 1943

ERSCHEINT TÄGLICH » RIGA, SCHMIEDESTR. 29, FERNRUF 3520 » EINZELPREIS: OSTLAND RM —,10, REICH RM —,20

Bezugspreise: Im Ostland monatlich 2,50 RM, im Reich monatlich 3,42 RM einschließlich Zustellgebühr. Postverlagsort im Reich: Tilsit. Gültig ist Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Fernruf wochentags nach 22 Uhr und sonntags: Schriftleitung 30960 29247, 29427 Lokales 27666. Wirtschaft 22253. Nachrichtendienst 26794. Bankverbindungen in Riga: Alle Banken und Postcheckkonto Nr. 800 der Dresdner Bank mit Vermerk für „Deutsche Zeitung im Ostland“. — Geschäftsstellen: Mittau, Hermann-Göring-Straße 3, Ruf 2165. — Dünaburg, Vadostraße 34, Ruf 2835. — Schaulen, Wilnaer Straße 140, Ruf 85.

Moskaus baltische Gelüste erhört

Worüber der USA-Botschafter Davies im Kreml verhandelte

DZ. Stockholm, 11. Juli

Der soeben aus Moskau zurückgekehrte USA-Sonderbotschafter Josef Davies hat in der amerikanischen Zeitschrift „Life“ aufsehenerregende Erklärungen abgegeben, die sich mit der sowjetischen Politik der Zukunft beschäftigen und anscheinend auf Informationen beruhen, die Herr Davies während seines Aufenthalts im Kreml gewonnen hat. Diese Erklärungen, die von der schwedischen Presse in großen Auszügen übernommen werden, gipfeln in der Feststellung, daß den territorialen Forderungen der Sowjets in Osteuropa in weitestem Maße Spielraum zu gewährt sei.

Die schwedische Wochenschrift „Kontakt Med Vaerlden“, die von amerikanischer Seite finanziert wird, stellt den Ausführungen des Sonderbotschafters Davies selbstverständlich großen Raum zur Verfügung, ohne ihre Seite auch nur ein Wort des Kommentars hinzuzufügen. Es sei natürlich, so hat Davies danach erklärt, daß die Sowjets solche Gebiete forderten, die sie für ihre Sicherheit für notwendig erachteten. Die baltischen Staaten, die Ukraine, Weißrussland und Bessarabien gehören laut Davies zunächst einmal zu dieser „Sicherheit“. Zweifellos, so erklärte Davies weiter, würde Moskau nach dem Kriege noch weitere territoriale Gebiete im europäischen Osten fordern, die zur „Sicherheit“ notwendig seien. Dies würde einen Teil Finnlands und einen Teil Polens bedeuten. Die Frage, was die Sowjetunion denn eigentlich als die ihr zustehende Interessensphäre ansehe, beantwortete Davies damit, dies hänge von der Nachkriegszeit ab. Dabei interessiere Moskau besonders die Frage des Zuganges zum Meer und besonders zu eisfreien Häfen speziell im Stillen Ozean und im Mittelmeer. Moskau habe z. B. immer ein Auge auf die mandschurischen Häfen Port Arthur und Dairen sowie auf die Dardanellen gehabt. Die Sicherheit der Sowjetunion könne schließlich auch erfordern, daß ihre Verteidigungsgestaltung über das Gebiet angrenzender Kleinstaaten hinweg vorgeschoben würden.

Auch die schwedische Zeitung „Svenska Dagbladet“ widmet ihren Leitartikel von Sonntag den territorialen Forderungen der Sowjetunion in Osteuropa, wobei sie sich ebenfalls auf die Erklärung Davies' im „Life“ stützt, freilich nicht ohne diesen amerikanischen Sekundärdienst für Stalin auf das schärfste zu geißeln. Der Aufsatz in „Svenska Dagbladet“ geht davon aus, daß zwar in der letzten Zeit die Presse-Kampagne des Kreml gegen den politischen Verbündeten nachgelassen habe, daß aber damit keineswegs der Konflikt beigelegt sei. Auch die „Auflösung“ der Komintern sei nur ein politischer Schachzug Stalins zur Befriedigung der Westmächte gewesen.

Das „Svenska Dagbladet“ wendet

Emigrantenregierungen in Nöten

Lissabon, 11. Juli

Wie aus London bekannt wird, hat die Beseitigung des polnischen Emigrantenchefs Sikorski in den Kreisen der Londoner Emigrantenregierungen tiefste Bestürzung ausgelöst. Führende Persönlichkeiten dieser „Regierungen“ hegen ernste Befürchtungen für ihre eigene Sicherheit. Am stärksten soll die Unruhe bei der jugoslawischen Emigrantenregierung sein, deren Beziehungen zur Sowjetunion einen Verbleib mit dem Schicksal Sikorskis besonders nahelegen. Die Emigrantenregierungen beraten gegenwärtig, ob sie bei der englischen Regierung die Erlaubnis zur Aufstellung von Leibwachen aus ihren eigenen Truppenbeständen beantragen sollen. Als Präzedenzfall wird daran erinnert, daß sogar die nordamerikanische Botschaft in London mit Genehmigung der englischen Regierung von einem Verband der amerikanischen Marineinfanterie bewacht wird.

sich dann den Erklärungen zu, die Roosevelts Botschafter Davies gegenüber der amerikanischen Zeitschrift „Life“ über seine Auffassung von der sowjetischen Zukunftspolitik gemacht hat. Besonders die Äußerungen, mit denen Davies die Moskauer Gebietsforderungen auf das Baltikum, Bessarabien und Ostpolen zu rechtfertigen versucht, werden von der schwedischen Zeitung hervorgehoben. Mit aller Entschiedenheit wahrte sich das Blatt gegen die Äußerung Davies', daß auch ein Teil Finnlands an die Sowjetunion übergeben werden müsse. Das schwedische Blatt schreibt, aus Davies' Tonfall gehe hervor, daß er die bolschewistischen Kriegsziele auch habe begründen wollen. „Davies'

Auftreten als Verteidiger der sowjetischen Forderungen muß von schwedischer Seite den bestimmtesten Widerspruch hervorrufen.“

DZ. Aus diesen offenen Angaben des USA-Sonderbotschafters Davies wird man gerade im baltischen Lebensraum die notwendigen Folgerungen zu ziehen wissen. Daß sowjetische Aspirationen auf Lettland, Estland und Litauen bestehen, ist in diesen drei Gebieten keinem Menschen etwas Neues. Die vorübergehende Befriedigung, die das bolschewistische „Sicherheitsbedürfnis“ in westlicher Richtung gelüftet hat, wird unvergessen bleiben.

Sizilien – Orel – Bjelgorod

Misslungener Start des „Generalangriffes“ auf Europa

DZ. Berlin, 11. Juli

Der Kampfbeginn auf Sizilien entbehrt nicht nur des Überraschungsmomentes, er bedeutet auch zugleich das Eingeständnis des Feindes, daß sein agitatorisch-terroristisches Trommelfeuer, sein Bombenkrieg gegen das italienische Volk und seine verschiedenen Aufforderungen zur bedingungslosen Kapitulation voll und ganz gescheitert sind. „Der Gegner hält einen militärischen und moralischen Zusammenbruch Italiens, um den sich seine Agitation im letzten halben Jahre so angestrengt bemüht hat, für unmöglich.“ Mit solchen Formulierungen gibt Virginio Gayda im „Giornale d'Italia“ der allgemeinen Auffassung der italienischen Öffentlichkeit zu der neuen Phase des nun unmittelbar in die Randbezirke des italienischen Heimatgebietes übergreifenden Kriegsgeschehens Ausdruck. Die Haltung der italienischen Bevölkerung in diesem Augenblick ist im übrigen durch eine ruhige Gelassenheit und vertrauensvolle Zuversicht gekennzeichnet.

Was zur Zeit über die Entwicklung der Kämpfe im sizilischen Landungsraum gesagt werden kann, teilen die deutschen und italienischen OKW-Berichte mit. Sie unterstreichen die Heftigkeit der Abwehr der Achsenstreitkräfte, die auch die Feindseite zu einer offensichtlichen und publizistischen Zurückhaltung über die strate-

gischen Entwicklungen und Möglichkeiten dieser Kämpfe veranlaßt. Um so auffälliger wird demgegenüber der Eifer, mit dem man in London und Washington Moskau gegenüber die mit dem Angriff auf Sizilien angelegentlich erfolgte Erfüllung des Versprechens der Eröffnung einer „Zweiten Front“ zur Entlastung der Sowjets betont, wobei „Evening Standard“ bezeichnenderweise von einem „großen Abenteuer“ spricht, in dem sich die Demokratien jetzt eingelassen hätten und aus dem es kein Zurück mehr gäbe. Auf der anderen Seite erhebt „Daily Telegraph“ gleichzeitig die Forderung an die sowjetische Adresse, daß die Bolschewisten sofort zu stärksten Entlastungsangriffen für die Anglo-Amerikaner übergehen sollten. Die Welt erlebt also hier das merkwürdige Schauspiel, daß jeder von den beiden Partnern den anderen zur Hilfeleistung anspricht, weil jeder Angst hat, daß ihm die Hauptlast des Kampfes zufallen könnte, über dessen Schwere und Härte man sich weder in Moskau noch im Lager der Demokratien irgendwelchen Illusionen hingibt.

Die Annahme liegt nahe, daß nach den ursprünglichen Planungen zu gleicher Zeit eine sowjetische Offensive und ein anglo-amerikanisches Unternehmen gegen Sizilien gestartet werden sollte, schon um einer gewissen agitatorischen Wirkung willen. Der kühne deutsche Stoß in die sowjetischen Aufmarschbewegungen hinein

In einem anderen Sinne freilich sind die Enthüllungen des Herrn Davies bemerkenswert: Sie stellen einen Beitrag dar zu dem so viel erörterten Thema: Was wird nach dem Kriege werden, und zwar für den von Roosevelts vorgesehenen Fall, daß die Sowjets Sieger bleiben würden. Daß dann von den „Lebensrechten“ kleiner Völker nirgendwo mehr die Rede sein wird, braucht nicht erst bewiesen zu werden.

Wer dennoch daran gezweifelt hat, mag die Ausführungen Davies' lieber zweimal lesen, ehe er seinem Unmut darüber Ausdruck gibt, daß die Deutschen ihr Nachkriegsprogramm immer noch nicht in allen Einzelheiten veröffentlicht haben.

am 4. Juli zwang die militärische Führung der Bolschewisten, früher als sie es nach den Abmachungen mit London und Washington beabsichtigt hatte ihre Kräfte zu entwickeln, falls sie nicht von vornherein eine riesige Katastrophe für ihre Armeen im Raume Orel-Bjelgorod heraufbeschwören wollte. So fiel unter dem Druck von der deutschen Initiative bestimmten Ganges der Ereignisse der in zahlreichen Konferenzen und Besprechungen sorgfältig aufgestellte Plan unserer Feinde ins Wasser, und es ist auf jeden Fall mehr als ein bloßer Schönheitsfehler, wenn die Demokratien jetzt mehrere Tage hinter dem unfreiwilligen Beginn der sowjetischen Aktion nachhinken.

Über dieses Mißlingen des gemeinsamen Startes des „Generalangriffes“ gegen Europa wird vor allem in jüdischen Kreisen erheblicher Ärger entstanden sein, da man dort diesen gemeinschaftlichen Vorstoß gegen den Kontinent vor allem anderen als die ureigene Angelegenheit des Judentums betrachtete. Bis in die letzten Tage hinein waren die Juden in der Sowjetunion wie in England und Amerika mit allen Kräften bemüht, um die Erreichung dieses Zieles willen die Funktion eines Bindegliedes zwischen Moskau und den Demokratien auszuüben und auf die Einleitung eines gemeinsamen Großangriffes gegen Europa zu drängen.

Im vorigen Weltkrieg führten italienische Fronturlauber, die einmal

Italiens Kriegsalltag

das „Hinterland“ aufzusuchen Gelegenheit hatten, immer wieder mit bitteren Worten Klage darüber, daß man „dahinter“ in den Lebensgewohnheiten von dem furchtbaren Kriege öfters überhaupt keine Notiz nehme. Man nahm Anstoß an den Amüsantes des Hinterlandes, an der Skrupellosigkeit gewisser Geschäftsleute, an der gewaltigen Genußsucht von Snobs beiderlei Geschlechts. Von alledem ist in diesem Kriege glücklicherweise nichts zu bemerken. Alle Schichten des italienischen Volkes tragen das schwere Kriegsschicksal mit Ernst und Würde. Was nicht ausschließt, daß sich die Bevölkerung bei allen Annehmlichkeiten des Kriegsschicksals ihre angeborene Lebensfreude bewahrt.

Italien ist heute nicht mehr das, was es vor einem Jahre oder auch nur vor sechs oder drei Monaten gewesen war. Wie sollte das anders sein bei einem Lande, dessen Hälfte Operationsgebiet — was Sizilien anlangt, jetzt direktes Kampfgebiet geworden ist und dessen andere Hälfte immer mehr die nicht weniger strengen Züge der „Etappe“ annimmt! Wir wollen das Bild dieser „Etappe“ jetzt mit ein paar Strichen veranschaulichen.

Die aufälligsten, freilich auch notwendigsten Einschränkungen im italienischen Alltag stehen mit dem Transportwesen im Zusammenhang. Der Personenverkehr auf den Eisenbahnen ist schon, ohne daß Zwangs-

maßnahmen ergriffen worden wären, seit langem stark eingeschränkt, so daß die Züge reichlich besetzt sind. Immer mehr haben sich die Einschränkungen aber auch bei den städtischen Verkehrsmitteln durchgesetzt. Mit den Einschränkungen im Transportwesen hängen auch manche Unregelmäßigkeiten im Marktverlauf zusammen. Aber im großen und ganzen ist die Feststellung am Platze, daß die Hausfrauen im Verlust des Vormittags finden, was sie für den Mittagstisch nötig haben. Obst und Gemüse werden in erheblichen Quantitäten nach den Großmärkten hingeliefert. Etwas knapp ist in dem Weinland Italien der Wein geworden, genauer gesagt: der Tischwein. Dieser sicherlich vorübergehende Mangel hängt aber nicht mit einem tatsächlichen Mangel zusammen, sondern mit abstellbaren Fehlern der Marktorganisation, die im bevorstehenden Weinjahr erheblich verbessert werden soll. Bier wird in Italien seit etlichen Monaten nicht mehr ausgetrunken.

Die Schaufenster und Geschäftsauslagen spiegeln natürlich die Situation des vierten italienischen Kriegsjahres. Wer sollte da erwarten, etwa in den Schaufenstern der Textilgeschäfte noch reichbestellte Warenlager aufgeschichtet zu sehen. Immerhin, wer sich mit der Kleiderkarte ausweist, der erhält das, was er benötigt. Auch in den Delikatessengeschäften gibt es

noch eine ganze Menge ohne Marken zu kaufen, von Konserven et-

wa Sardinen in Tomatensoße und allerlei appetitliche Salate. Nur stehen manchmal die Preise nicht mit dem Inhalt der Geldbörsen in einem gesunden Verhältnis. Nicht jeder hat auch das nötige Kleingeld, um häufiger in eine der schönen Wirtschaften essen zu gehen. Diese „Trattorien“ profitierten bis vor wenigen Monaten von der Ausbreitung des „schwarzen Marktes“ und konnten deshalb ihren Kunden allerlei Leckerbissen bieten. Seitdem aber Minister Scorza dem „schwarzen Markt“ und allen seinen Erscheinungen unerbittlichen Kampf angesagt hat, geht es auch in den italienischen Gastwirtschaften wesentlich bescheidener und einfacher zu. Dem Gast wird keine „Extrawurst“ mehr gebraten.

Inzwischen hat sich das italienische Volk auch an so viel neue Erscheinungen gewöhnt, die es lange überhaupt nicht zu akzeptieren schlen. Es besteht nun einmal in den südlichen Ländern ein eingeleitetes, mit der Religion zusammenhängendes Vorurteil gegen die Arbeit der Frauen in der Öffentlichkeit. Aber inzwischen sind auch in Italien die Postboten, die Schallnerin, die Kellnerin Alltagserscheinungen geworden, die kaum noch jemandem einen Blick abnötigen. Mehr und mehr wächst auch die Zahl der Arbeiterinnen in den Fabriken, wo sie arbeitsrechtlich bereits beim Akkord die Gleichstellung mit dem Arbeiter errungen haben.

Dr. E. St.

Gegenspieler Roosevelts

Von Hans Seligo

DZ. Lissabon, 11. Juli

John Llewellyn Lewis — von Walliser Abstammung — ist keineswegs mit einem silbernen Löffel im Munde aufgewachsen, so ehrgeizig er auch heute die Rangliste des Weißen Hauses betrachtet, auf der er für Einladungen offizieller Art als wichtiger Repräsentant steht. Nach Ansicht seiner Familie — und die Ansichten seiner Frau und Tochter spielen eine große Rolle in seinen politischen Entscheidungen — hat man ihm einen viel zu geringen Platz auf der Gesellschaftsliste des Staatsoberhauptes eingeräumt. Allerdings gestattet ihm das Gehalt als Gewerkschaftsbeamter in Höhe von 25 000 Dollar, wozu noch andere Einnahmen kommen, seit vielen Jahren schon nicht nur im Stile der oberen Klasse zu leben, sondern sich auch im Kreise der Gesellschaft zu bewegen.

Lewis ist voll von großen Ideen und hat zweifellos Mut und Organisations-talent zu ihrer Durchführung. Ob aber die vielen Streiks um ihrer selbst willen oder größerer revolutionärer Ziele wegen geschahen, wagt er nicht zu beantworten. Von 1933 bis zu den berüchtigten Sitestreiks vom Jahre 1937 war er der einflußreichste Arbeiterführer Amerikas, mit einer Macht über Gewerkschaften, Arbeitgeber und Regierung, die nicht ihresgleichen gehabt hat. Seinen raffinierten strategischen Zügen gelang es, von der Regierung mehr gesetzliche Zugeständnisse für die Arbeiterschaft zu erhalten als irgend ein anderer vor ihm: „John Lewis ist der Mann, der Dir trotz Hunger und Hölle, und wenn auch das Wasser bis zum Munde steht, trotz Krieg und aller Macht Roosevelts, mehr Geld zu schaffen vermag. Geld ist schließlich das einzige, worauf es ankommt, besonders jetzt, wo die Löhne schon längst nicht mehr mit den steigenden Preisen mitkommen.“ So sprechen die Bergleute und die Landarbeiter, die Männer in den Stahlwerken und auf den Milchfarmen. Dieser John Lewis ist mehr als Präsident einer Bergarbeiterunion. Er ist der Begründer und Organisator des Committee of Industrial Organisations (C. I. O.), und er hat in bezug auf die Arbeiter eine stärkere Stellung als der Staatspräsident, dessen Prestige und Position Lewis mit allen Mitteln ständig und rücksichtslos zu erschüttern sucht.

Nicht die Regierung und nicht Roosevelt, sondern John Lewis hat die Bergarbeiter wieder zur Arbeit geschickt und den Streik beendet. Und er hat erreicht, daß bis auf weiteres die Minen den privaten Gesellschaften und kapitalistischen Eigentümern entzogen wurden und dem Staat unterstellt werden. Das ist das Ergebnis der letzten Ereignisse. Die erzwungene Verstaatlichung einer wichtigen Schlüsselindustrie, der zweifellos andere folgen werden, war sein Ziel der rücksichtslosen Streikdrohung. Ob die Bergleute tatsächlich sieben Dollar pro Tag Arbeitslohn für die fünf gesetzlichen Arbeitstage und 10 1/2 Dollar für den sechsten Wochentag erhalten werden oder nicht, ist für Lewis in Wirklichkeit gar nicht entscheidend gewesen.

Aber neben dem Staatspräsidenten der Vereinigten Staaten steht er heute mit einer Macht gegen die Regierung, wie Moskau sie sich gar nicht besser wünschen könnte. Die Anklage, mit den Streiks würden Amerika Kriegsanstrengungen sabotiert, lassen Lewis und seine Leute völlig kalt. Der Krieg ist das Geschäft, um durch Macht zu Geld zu gelangen, und das Leben des einzelnen wird, wie Lewis seinen Leuten immer wieder predigt, so gut wie allein von

wirtschaftlichen Interessen bestimmt. Die Macht zu haben, um Roosevelt das Genick zu brechen, ist allerdings ein Ziel, für das Lewis dem Teufel seine Seele verkaufen würde. Der persönliche Haß gegen Roosevelt, der ihn mit dem politischen Geschäft für die Wiederwahl von 1936 mit Versprechungen betrogen hatte, ist eine der treibenden Kräfte, in allem, was Lewis gegen das Regime unternimmt. Damals, 1936, hatte Lewis aus der Kasse der Bergarbeiter eine halbe Million Dollar in den Wahlfonds des Präsidenten gegeben und wichtige Gewerkschaftsführer bestochen, Roosevelt zu wählen.

Die Unterstützung, die Roosevelt bei seiner Wiederwahl durch die Bergarbeiter und einen großen Teil der mit ihnen verbündeten Organisationen erhielt, war seinerzeit entscheidend für die erneute Wahl Roosevelts zum Präsidenten gewesen. Eine Zeit lang vermochte Lewis von Roosevelt noch die Zugeständnisse zu erhalten, die ihm versprochen worden waren und auf die sich die sogenannte liberale Arbeiterschaft verlassen hatte. Aber die Überlegungen Roosevelts bei dem Kuhhandel mit Lewis waren ganz andere gewesen. Der Präsident erkannte in dem Streikführer einen gefährlichen Rivalen, der mit sehr ähnlichen Mitteln arbeitete wie Roosevelt selbst und der jederzeit großen Einfluß auf die breiten Massen der amerikanischen Arbeiterschaft gewinnen konnte.

Sprachen nicht bereits alle von Lewis als dem künftigen Präsidenten der Vereinigten Staaten? Roosevelt, der sich damals noch als Freund der aufstrebenden amerikanischen Arbeiterschaft aufspielte, war davon überzeugt, daß eine feste Organisation der Gewerkschaften in einem Verbande, wie ihn Lewis mit seinem Committee of Industrial Organisations tatsächlich schuf, bald den selbstgefälligen, machtwütigen und sich überall Feinde schaffenden Bergarbeiterführer abschütteln und sich von den viel geschliffeneren Überredungskünsten Roosevelts einfangen lassen werde. Das ist ihm auch in mancher Beziehung gelungen, denn Lewis mußte einige Jahre später die Leitung der von ihm geschaffenen Zentralorganisation aufgeben, weil zu viele von Roosevelt bestochene Anhänger innerhalb des Komitees gegen Lewis auftraten. Aber der Streikführer war willensstärker und mächtiger als Roosevelt angenommen hatte. Er ging mit seinen Bergarbeitern, der wichtigsten Gruppe des Gewerkschaftsverbandes, heraus und blieb mit seinem Organisationstalent weiterhin der mächtigste Mann unter den Arbeiterführern und der zugkräftigste Gegner Roosevelts, wenn auch nicht auf dem Felde der Präsidentenanwartschaft. Eine völlig neue Epoche des Sozial- und Wirtschaftskampfes in USA hat begonnen und Millionen entrechteter Arbeiter, nicht nur etwa in den Minen, sondern vor allem auch in der Landwirtschaft, sehen in Lewis ihren Vorkämpfer.

Amerikas Bergarbeiter sind ebenso wie die Landarbeiter von Roosevelt ausgesehen, als Damm gegen die Inflation zu dienen. In der Flugzeugindustrie, auf den Werften, in den Maschinenfabriken und neuen Waffenwerken der auf Kriegserzeugung umgestellten privaten Industrien erhalten die Arbeiter jeden geforderten Lohn. Arbeitskräfte sind der rareste Artikel in USA und inflationistische Löhne werden überall dort gezahlt, wo man um jeden Preis die Arbeiter braucht. Oft lockt man damit aus anderen Industrien und anderen Städten die Arbeiter an, oft ist es das einzige Mittel, um ihre Arbeitsniederlegung zu verhindern. Das amerikanische Volk sieht, daß es sich für all sein Geld wenig kaufen kann, und bezahlt deshalb gern jeden Preis, um sich wenigstens noch etwas von dem alten Lebensgenuss zu verschaffen. Das aber bedeutet Inflation, da die Regierung sich unfähig gezeigt hat, Höchstpreise zu erzwingen. Wo sie es tat, verschwand die betreffende Ware vom offenen Markt auf den schwarzen Markt. Bei den Bergarbeitern und den Landarbeitern wird nun die Schraube angesetzt. Hier soll das Exempel statuiert werden. Die Arbeitslöhne sollen nicht weiter nach den Preisen ausgerichtet werden, die der schwarze Markt verlangt. Praktisch aber bedeutet das für die Bergarbeiter Verzicht auf Fleisch und Fett, auf Zucker und Kaffee, denn dieses ist, wie zahllose andere Dinge, trotz allen Rationierungsversuchen, nur für die da, die den entsprechenden Preis den Juden zu zahlen vermögen.

Die Regierung der USA hat allen

Führerhauptquartier, 11. Juli
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die große Schlacht im Osten tobt weiter. Unsere Truppen konnten in schweren Kämpfen weiteres Gelände gewinnen und 193 feindliche Panzer vernichten.

Die Luftwaffe unterstützte trotz schlechter Wetterbedingungen mit starken Kräften die Angriffe des Heeres. Panzer- und Truppenbereitstellungen des Feindes wurden zersprengt und 85 Sowjetflugzeuge abgeschossen.

Leichte deutsche Seestreitkräfte griffen überraschend den Hafen Atschujew am Asowschen Meer an, versenkten drei Küstentfahrzeuge und beschädigten drei weitere schwer.

An der Südküste Siziliens sind heftige Kämpfe deutscher und italienischer Truppen mit gelandeten feindlichen Kräften im Gange. Über Sizilien und im Seegebiet um die Insel wurden bisher 64 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Italienische Torpedoflugzeuge versenkten drei Schiffe, darunter zwei Transporter von 13 000 BRT und beschädigten im gemeinsamen Angriff mit starken deutschen Fliegerkräften drei Kreuzer und zahlreiche große und mittlere Trans-

porter sowie viele Landungsboote so schwer, daß mehrere dieser Schiffe als vernichtet angesehen werden können.

Im Kanal kam es am 10. Juli zu einem Gefecht zwischen einem Verband englischer Zerstörer und Schnellboote mit leichten deutschen Seestreitkräften. Ein britischer Zerstörer und zwei Kanonenboote wurden durch Artilleriefeuer versenkt, andere schwer beschädigt. Auf deutscher Seite ging eine Einheit verloren, deren Besatzung zum größten Teil getötet wurde.

Erfolge im Abschnitt Orel

Berlin, 11. Juli

Im Raum von Bjeigorod und südlich Orel setzten die Bolschewisten ihre Gegenangriffe gegen die von unseren Truppen nach schweren Kämpfen eroberten Stellungen fort. Obgleich die Sowjets mit zäher Verbissenheit, unterstützt durch Panzer, schwerste Artillerie und Luftwaffenverbände, ununterbrochen gegen unsere Stellungen anrannten, blieben ihnen Erfolge trotz hoher Menschen- und Materialverluste versagt. Bei diesen Kämpfen wurden allein im Abschnitt einer Division 50

bolschewistische Panzer abgeschossen. Nimmehr setzten unsere Truppen zum Gegenstoß an und brachen trotz hartnäckigen Widerstandes der Sowjets tiefer in das stark abgebaute Stellungssystem des Feindes ein. Es gelang ihnen, Höhen und Dörfer in Besitz zu nehmen, die für den weiteren Verlauf der Operationen von besonderer Wichtigkeit sind.

Ostlich Orel rollte ein eigener Stoßtrupp trotz heftiger feindlicher Gegenwehr einen Graben in Länge von 400 Metern auf. Die bolschewistischen Verluste belaufen sich auf über hundert Tote sowie zahlreiche Gefangene.

Am Kuban-Brückenkopf hielt die heidnerselbige Späh- und Stoßtrupptätigkeit an. In einzelnen Abschnitten kam es zu lebhaften Infanteriekämpfen, zu Störungsfeuer und Feuerüberfällen.

Im Lagunengebiet des Kuban wiederholte der Feind seine in den letzten Tagen blutig abgewiesenen Angriffe. Ein von einer Gruppe Bolschewisten unternommener Vorstoß gegen deutsche Stützpunkte scheiterte wiederum an der Abwehrkraft der deutschen Truppen.

Die Lage im Kampfraum südwestlich Welkije Luki war gleichfalls durch lebhaft gegenseitige Spähtrupp- und Feueraktivität gekennzeichnet.

Ruinen mahnen in Riga und Köln

Generalkommissar Dr. Drechsler und Generaldirektor Dankers sprachen auf dem Sängerkongress in Riga

Riga, 11. Juli

Am Sonntag fand in der Reihe zahlreicher Sängerkongresse im Generalbezirk Lettland auch in Riga ein großangelegtes Sängerkongress, das vom Gebiet Riga-Land veranstaltet wurde, statt. Auf der gelungenen, gut besuchten Veranstaltung hielten der Generalkommissar, Staatsrat Dr. Drechsler, und der Generaldirektor des Innern, General Dankers, Ansprachen, die wir im folgenden kurz wiedergeben.

Noch nie in seiner bewegten Geschichte, so sagte der Generalkommissar, war Europa von einem einheitlicheren Willen ergriffen als in dieser großen Zeit. Unaufhaltsam hat sich im Verlauf dieses Krieges, der am Bestand dieses Kontinents rüttelt, die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß Europa mehr ist als ein geographischer oder politischer Begriff.

Es sei, so führte er weiter aus, ein Kennzeichen der ungebrochenen Lebenskraft der Achsenmächte und der mit ihnen Verbündeten, daß das kulturelle und künstlerische Leben im Kriege nicht nur keinen Stillstand, sondern geradezu einen beispiellosen Aufstieg erfahren hat. Inmitten des größten Völkerringens aller Zeiten finden die führenden Kräfte Europas Zeit, die schönen Künste zu pflegen, Künstlern Sammlung und inneren Auftrieb zu vermitteln, Altes zu erhalten und Neues zu schaffen. Treffen diese Erscheinungen nicht auch auf dieses Land zu? Werde nicht alles nur Mögliche getan, um Künstlern und Kulturschaffenden wieder freie Bahn zu machen? Hätten nicht täglich unzählige Gelegenheiten künstlerisches Schaffen zu erleben und kommen nicht in diesem Sommer Zehntausende auf den Sängerkongressen zusammen, um sich aus dem Erlebnis der Kunst Kraft für die Schwere des Alltages zu holen?

Die Völker Europas sind sich, so betonte der Generalkommissar, des Wertes ihrer kulturellen Gemeinschaft und der kostbaren Güter der Menschheit bewußt und auch bereit, sie zu verteidigen. Zu verteidigen gegen jene anglo-amerikanischen Luftpiraten, die europäische Kulturwerte nur vom Hörensagen kennen, oder gegen jene bolschewistischen

Brandstifter, die jede Form europäischer Kultur als vernichtenswert ansehen. Bestehe ein Unterschied zwischen den absichtlichen Brandstiftungen an der ehrwürdigen St. Petri-Kirche, dem Schwarzhäupterhaus und dem Rathaus und seiner unersetzlichen Bibliothek zu Riga durch Juden und Bolschewisten und der ebenso bewußten Zerstörung des Kölner Doms? Sind nicht hier wo dort die kostbarsten Zeugen europäischer Kultur vernichtet worden? Sind nicht die Ruinen von Riga und Köln Beweise dafür, daß der Bolschewismus und die Anglo-Amerikaner vom gleichen sadistischen Zerstörungsgeist besessen sind?

Europa vor der Vernichtungswut dieser Luftpiraten und Brandstifter zu schützen, sei die Aufgabe, die die Zeit dem Kontinent gestellt habe. Wir verteidigten nicht nur unser Leben und das

Leben unserer Kinder, nein, wir verteidigten gleichzeitig das Abendland als den wertvollsten Besitz der Menschheit. Unsere Feinde mögen sich, so rief Staatsrat Dr. Drechsler aus, gesägt sein lassen: Wir werden Mittel und Wege haben, um der Vernichtungswut Einhalt zu bieten und den Bestand des Kontinents zu sichern. Mögen sie sich in den entscheidenden Stunden nicht darüber beschweren, daß unsere Vergeltung für die Zerstörung der europäischen Kulturwerte und die Terrorisierung der Zivilbevölkerung ohne Gnade sein wird.

Der Generalkommissar schloß: Ich weiß, daß sie über diesem Sängerkongress den Ernst der Zeit nicht vergessen wollen, sondern vielmehr zusammengekommen sind, um aus dem Erlebnis der Gemeinschaft und des Liedes Kraft zu schöpfen für die noch vor uns liegenden großen Aufgaben.

Erlebnis der Gemeinschaft

General Dankers hob in seiner Ansprache die Liebe des lettischen Volkes zum Lied und zum Gesang hervor. Der Ursprung der lettischen Sängerkongresse, so sagte er, ist in der grauen Vergangenheit zu suchen, als zahlreiche Menschenmengen, die nach vollbrachter Arbeit zum Blauen Berg ihre Erntefrüchte als Opfer hingebacht hatten, daselbst ihre Gaudens, Gesang- und Triumpfeste begingen.

Das heutige Sängerkongress müsse wir zu einer Zeit feiern, in welcher Europa seinen größten Kampf auskämpft — den Kampf um Leben und Tod mit dem Bolschewismus. In diesem gigantischen Ringen geben wir auch unser Teil, und über unser Leben gebietet des eisernen Kriegesgesetz. Tausende unserer besten Volksbrüder stehen im Kampf an der Ostfront. An ihre Seite tritt der lieferungswillige Bauer, der Beamte mit seinem Pflichtbewußtsein und die vom selbstverleugnenden Arbeitswillen besessene lettische Frau, alle vom Wunsch durchdrungen, an der Erringung des gemeinsamen Sieges mitwirken zu dürfen.

Das lettische Volk hat in seinem bisherigen Schicksalslauf manche bittere Enttäuschungen erfahren müssen, und es hat stets die Heilung aller seiner Schmerzen in Liedern zu finden gesucht. Die finsternste Prüfungszeit haben wir während des unheilvollen Bolschewistenjahres erlebt. Die Johannistfeier und Sängerkongresse waren damals unbarmherzig untertastet, und an Stelle unserer heiligen geistvollen Lieder wurde versucht, uns zur Erlangung stumpfsinniger bolschewistischer Hymnen zu zwingen.

Jetzt zeigen wir, so schloß der Generaldirektor seine Ansprache, mit unseren Sängerkongressen, daß wir nicht nur mit Erfolg für unsere Zukunft zu kämpfen und jeder an seinem Platz zu arbeiten, sondern auch mit Nutzen unsere Erholungszeit zu verbringen verstehen. Schon dieser Wille zu gemeinsamer Kulturarbeit ist eine feste Grundlage, welche die Veranstaltung so eindrucksvoller Feste rechtfertigt.

Einen ausführlichen Bericht über den Verlauf dieses eindrucksvollen Festes bringen wir in unserer nächsten Ausgabe.

Grund, wenigstens den Versuch zu machen, der Inflation Herr zu werden. Es ist heute 85mal so viel flüssiges Geld im Umlauf, als Dinge des täglichen Lebens produziert werden und die man dafür kaufen möchte. Nicht nur Lebensmittelmangel, sondern auch Heizkohlen, Petroleum, Gas, Schuhsohlen und dergleichen, Wohnungen und Möbel, und das bescheidenste Zimmer oder auch nur eine Schlafgelegenheit in den Industriezentren müssen mit Schwarzmarktpreisen bezahlt werden. Die Regierung will alle Löhne so weit herabschrauben, daß das flüssige Geld dem Mangel an Ware entspricht und die Masse der Bevölkerung gar nicht mehr die Mittel dazu erhält, um sich etwas kaufen zu können, was über das Notwendigste hinausgeht. Der Wahnsinn einer solchen Politik, die logischerweise eine ständige Senkung der Löhne, der zunehmenden Warenverknappung entsprechend, bedeuten würde, ist offenbar besonders

angesichts einer Oberschicht, die daneben herrlich und in Freuden lebt und sich geistig am Kriege betreibt. In einem Lande, dem vom politischen Gangsterum der Charakter seines Fortschritts aufgedrückt worden ist, kann nicht vorausgesehen werden, wer in den gegenwärtigen sozialen Verschiebungen nach oben geworfen wird und sich durchsetzen kann. In einem wahren Wettrennen mit England bewerben sich die Männer des Roosevelt-Regimes um die Gunst Moskaus. Die Rückwirkungen sind in Amerika ebenso wie in England bemerkbar, denn sie bedeuten freie Bahn der bolschewistischen Aktivität. Lewis ist den direkten Weg gegangen, indem er sich stets der amerikanischen Kommunisten bedient hat, wo er sie nur brauchen konnte. Schon 1929 stand er nachweislich mit ihnen auf gutem Fuß, wemgleich er es immer ableugnete. Er hat in seine Organisation der industriellen Arbeitergewerkschaften die Parteikommun-

nisten niemals aufgenommen, ja sie sogar offiziell bekämpft. Und doch verließ er sich auf seine kommunistischen Freunde und den Einfluß ihrer Bewegung oft mehr als auf seine liberalen republikanischen Kollegen.

Praktisch ist für Lewis jeder ein Kommunist, der ihm politisch nicht paßt und sich ihm nicht unterordnet. Es ist nur selbstverständlich, daß der jüdisch-marxistische Bolschewismus in Amerika völlig andere Formen annimmt, als etwa in Sowjetrußland oder seinerzeit in Europa, und daß bei einer so dominierenden Stellung des Kulturbolschewismus die Grenzen der zersetzenden Bewegung und ihrer Träger nirgends gezogen werden können. So viel aber ist heute sichtbar, nämlich daß der einstmalige politische Freund und Genosse Roosevelts in der New Deal-Bewegung, John Lewis, der erfolgreichste amerikanische Streikführer und Vorkämpfer jener Kräfte ist, die dem amerikanischen Marxismus den Weg bereiten.



Berlin, 11. Juli

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberstleutnant Paul Audoiff, Kommandeur eines Grenadierregiments; Oberfeldwebel Herbert Röwer, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader.

Maisky nach Moskau unterwegs

Stockholm, 11. Juli

Wie aus London bekannt wird, hat der Sowjetbotschafter Maisky eine Reise nach Moskau angetreten, die in Zusammenhang mit der Neubildung der Leitung der polnischen Emigrantenorganisation steht. Die englische Regierung hat den Wunsch, die durch die Beseitigung Sikorskis geschaffene Lage zu einer Bereinigung der polnisch-sowjetischen Differenzen zu benutzen. Sie hat daher Moskau zu verstehen gegeben, daß sie bereit sei, bei den Polen auf die Aufnahme eines Mitgliedes der Wasilewska-Gruppe in das neue polnische „Kabinett“ hinzuwirken.

In Moskau bestehe jedoch vorläufig wenig Neigung, auf diesen Kompromißvorschlag einzugehen. Maisky soll nunmehr die Sowjetregierung davon überzeugen, daß es auch für sie ratsam sei, sich vorläufig mit dieser Lösung abzufinden, da ein allzu frühes Herausstellen der Ziele der sowjetischen Polen-Politik der inneramerikanischen Opposition gegen Roosevelt zu starken Auftrieb geben würde.

Stalin fordert

Stockholm, 11. Juli

In polnischen Kreisen Stockholms wird die Erklärung der Tass, die sich auf ein Wort Stalins beruft, daß nach dem Kriege nur ein Polen möglich sei, das seine Außenpolitik auf ein Bündnis oder auf einen Beistandspakt mit der Sowjetunion aufbaue, lebhaft kommentiert. Diese Erklärung wird als Beweis dafür angesehen, daß Moskau entschlossen sei, bei der Neubildung einer polnischen Emigrantenregierung entscheidenden Einfluß auszuüben.

Niederträchtige Methoden der USA

Vigo, 11. Juli

Einer Meldung aus Buenos Aires zufolge verschlechtern sich die sozialen Zustände in Bolivien immer mehr. Die Bodenschätze des Landes würden von großen ausländischen Gesellschaften, vor allem USA-Unternehmungen, ausgebeutet, die ungeheure Gewinne erzielen. Die Minenarbeiter dagegen erhalten Löhne, die nicht einmal zur Beschaffung der notwendigen Lebensmittel ausreichen. Vielfach gebe man den Arbeitern nicht einmal Bargeld, sondern Gutscheine, die nur in den Kantinen der Gesellschaften gültig seien, damit die USA-Juden auch noch an den Lebensmitteln für die Arbeiter verdienen könnten.

Neues in Kürze

Höchster Orden für Queipo de Llano

Der spanische Heeresanführer veröffentlichte eine Bekanntmachung über die Verleihung der höchsten spanischen Kriegsauszeichnung, des Kreuzes vom Heiligen Ferdinand mit Blättern, an General Queipo de Llano.

Erfolgreiche japanische Flak

Nach der Mitteilung eines Domei-Berichterstatters von der vordersten Front im Südpazifik gelang es allein einer japanischen Flakabteilung, in den letzten Wochen bei Buna 66 amerikanischen Flugzeuge abzuschießen. Bei 15 weiteren Flugzeugen ist der Abschuß wahrscheinlich.

Ramirez dementiert

Den angeblich bevorstehenden Abbruch der Beziehungen Argentiniens zu den Achsenmächten dementierte Präsident General Ramirez in einem Interview.

Berichtigung

In unserem gestrigen Leitartikel „Der Osten als Schicksal“ ist infolge eines dauerlichen technischen Versehens ein sinnentstellender Fehler unterlaufen, den wir hiermit berichtigen. Im ersten Absatz auf der ersten Spalte der zweiten Seite muß es richtig heißen: „Der Zeitgeist von morgen aber fordert tiefere Erkenntnisse. So, wie die Dinge in Europa liegen, können wir nach dem Kriege nicht einfach dort fortfahren, wo wir vor dem Kriege aufgehört haben. (Statt: „Können wir fortfahren, wo wir vor dem Kriege aufgehört haben“).“

Verlag und Druck: Deutsche Verlags- & Druckerei-Gesellschaft, Ostland m.B.H. Riga-Verlagsdirektor: Dr. K. L. Ditzges; Hauptschriftleiter: Dr. Fritz Michel (auf Dienstreise); Stellv. Hauptschriftleiter: Alfred Pöllmann; Chef v. Dienst Harry Schiller; Berliner Schriftleitung: Berlin NW 7, Luisenstraße 36, Rufnummer 425026.

Tragödie im Wassertropfen

Eine Welt durch das Mikroskop betrachtet

VON ALWIN DRESSLER

Ein Wassertropfen aus einem benachbarten Tümpel liegt vor mir auf einem dünnen Schieferplättchen, und eine stark vergrößerte Lupe ist meine Waffe, mit der ich das Wunder dieser kleinen Welt erforschen will. Ich weiß, in jedem Tröpfchen Wasser ist Leben, vollzieht sich das gleiche große Wunder in winzigsten Formen.

Schon der erste Blick durch das Mikroskop sagt mir, daß in dieser kleinen Welt dieselben Zustände herrschen wie auf der Erde: Daseinskampf und Erhaltungstrieb! Der Stärkere bezwingt den Schwächeren!

Es sind merkwürdige, äußerst winzige Wesen, die nur aus einer einzigen Zelle bestehen: Gebilde von höchster Zartheit, die eher flüssig als fest zu nennen sind. Und doch sind sie von sehr komplizierter Beschaffenheit, drehen und wenden sich, zucken zusammen, strecken sich wieder und schießen im Zickzack die nun gewaltig erscheinende Wasserfläche dahin.

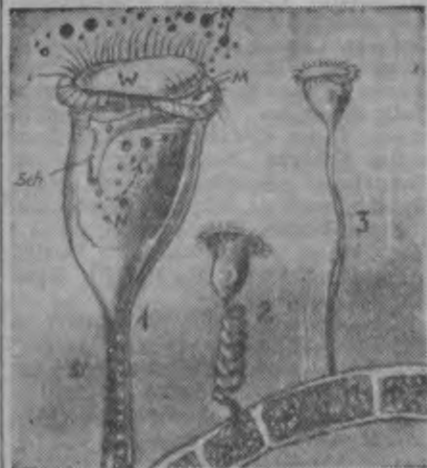
Einer winzigen Zigarre gleicht hier ein pantoffelförmiges Lebewesen, umgeben von schlagenden Ruderwimpeln, mit einem Zellschlund, zwei Kernen und der pulsierenden Vakuole, die nichts anderes ist als ein Darm. Dieses Pantoffeltierchen (Paramecium), das sich in eigenartigen Schrau-

nicht ganz ohne Waffe gegenüber. Manchmal gelingt es ihm, sich des heimtückischen Angriffes zu erwehren, indem es noch vor dem tödlich wirkenden Schuß seine Trichozystenbatterien entläßt; das sind Massen kleinster Plasmafäden, die im Wasser sogleich erstarren und quellen und sich wie ein Drahtverhau vor den Feind legen und ihn abdrängen. Der Angreifer erschrickt zwar, läßt sich aber nicht immer von seiner Beute abbringen, sondern dreht sie aus dem gefährlichen Trichozystenfeld heraus und sucht sie von vorn zu packen. Kaum ist ihm das gelungen, da geht es ans Verschlingen. Man sieht, wie sich das Kesseltierchen dabei weiten kann, und es dauert nicht lange, dann ist die Tragödie im Wassertropfen zu Ende — der Räuber wirbelt mit seiner Beute im Bauche davon.

Während ich so den Kampf ums Dasein in dieser beinahe überfüllten Kleinlebewelt beobachte, mache ich eine interessante Entdeckung. Mitten in diesem kleinen Ozean erhebt sich eine winzige Insel: es ist ein Pflanzenfäserchen, das sich im Vergrößerungsglas wie ein schwimmendes Eiland ausnimmt. Dieses Inselchen aus Pflanzenstoff ist der Anziehungspunkt vieler sich tummelnder Schwimmkünstler; es ist das Schlaraffenland der kleinen Bewohner, die sich von Pflanzenstoff ernähren. Aber auch hier lauert der Tod. Mit Blitzesschnelle kommt einer jener verwegenen Räuber herangeeilt und überfällt sein Opfer mit mörderischer Waffe. In jähem Erschrecken flüchten die Ansiedler von ihrem Inselparadies.

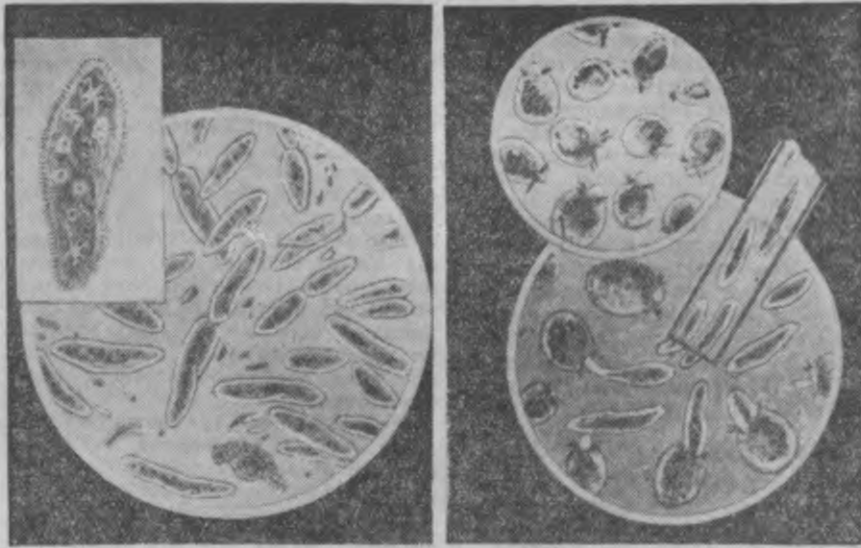
Doch einigen von ihnen wird ihre Flucht zum Verhängnis, denn andere Räuber lauern bereits hinter ihnen und überfallen sie. Es ist ein blitzschneller Kampf um die Existenz des Stärkeren auf Kosten des Schwächeren, eine Tragödie des Lebens in einer bewohnten Welt, die der Hauch meines Atems erzittern läßt.

Nun ergreife ich ein brennendes Licht und halte es unter die Schieferplatte, um die Wirkung zu beobachten, wenn der Wassertropfen heiß zu werden beginnt. — Hui, wie es zuckt und zappelt! Wie es rennt und flüchtet — bald hierhin, bald dorthin in rasender Eile! Die größeren Tiere winden sich im Todeskampf wie Schlangen, ballen sich zu Rädchen, strecken sich wieder und verschwinden plötzlich zu Nichts in dieser erwachten Hölle. Wenige Augenblicke später hat alles Leben im Wassertropfen ein jähes Ende gefunden. Der Tropfen selbst ist verdunstet. Nur ein winziges, graues Fleckchen auf dem Schiefer zeugt von dem Untergang einer vernichteten Welt —



Glockentierchen. Abbildung 1 zeigt den Kopfteil stark vergrößert mit dem beweglichen, deckelartigen Wirbelorgan (W), der Mundöffnung (M), dem Schlund (Sch) und dem Stiel (St). Der Wimpernkranz zieht winzige Nahrungsteilchen (N) in den Schlund hinein. Abbildung 2 zeigt ein Glockentierchen mit spiralförmig eingezogenem und Abbildung 3 mit fast ausgestrecktem Stiel.

Zeichnungen: H. u. B. v. Römer



Links: Ein Wassertropfen mit Pantoffeltierchen. Diese einzelligen Tierchen sind nicht einmal einen halben Millimeter lang. Sie leben von Bakterien, kleinen Algen und anderen Mikroorganismen. Daneben ein Pantoffeltierchen stark vergrößert. — Rechts: Im oberen Kreis Kesseltierchen oder Nasentierchen. Im unteren Kreis spielt sich der Kampf dieser Gattung mit Pantoffeltierchen ab, die von den Nasentierchen endlich verschlungen werden.

SIZILIEN

Die grossen geschichtlichen Stunden der Insel

VON KURT P. FLAAKE

Sie wollen Italien schon verlassen?" fragte mich lachend ein Bekannter in Rom, als ich ihm von meiner bevorstehenden Reise nach Sizilien erzählte. „Nein, nein," entgegnete ich, in der Meinung, eine sprachliche Schwierigkeit habe den italienischen Freund das Ziel meiner Reise nicht verstehen lassen. „Ehe ich Afrika besuche, will ich auf Sizilien Station machen," erläuterte ich. „Eben darum," war die Antwort, „da sind Sie ja schon halb auf afrikanischem Boden." Dieser Scherz ist mir nicht aus dem Kopf gegangen und wenn er auch sehr übertrieben und auch nicht anders als Scherz gemeint war und von mir so aufgefaßt wurde — eine gewisse Berechtigung hat er schon.

Die Insel liegt wie ein Keil ins Mittelmeer hineingeschoben und teilt es scharf in eine östliche und eine westliche Hälfte. Es dürfte erwiesen sein, daß in geologisch junger Zeit Sizilien das Mittelstück einer Landbrücke war, die von Europa nach Afrika führte und deren Anfangs- und Endstück im Meer versank. Noch heute finden wir in und um Sizilien viele Vulkane (der täglich seine Lava ausströmende Stromboli auf einer Insel nördlich, der Ätna im Westen der Insel, um nur zwei Beispiele zu nennen); Erdbeben sind nicht selten, man denke nur an die Zerstörung Messinas im Jahre 1908.

Die strategisch bedeutsame Lage der Insel veranlaßte Italien bereits vor dem Kriege, alle natürlichen Gegebenheiten zu nutzen. Die gebirgige, reich gegliederte Nord- und Westküste haben die Anlage guter und bedeutender Häfen ermöglicht (z. B. Palermo, Messina, Catania, Syrakus, der Kriegshafen Augusta). Sizilien ist durch die Entwicklung der Dinge wieder zu einem Angelpunkt historischer Ereignisse geworden, wie schon so oft in seiner Geschichte. Es gibt wohl nirgendwo in Europa einen Boden, um den mehr Kämpfe von verschiedenen Rassen und Völkern geführt wurden, als gerade um Sizilien. Afrika und Europa haben sich nacheinander seiner bemächtigt, es zu höchster Blüte geführt und in tiefsten Verfall gestürzt. Es ist ein eigenartiges Erlebnis, die Insel zu bereisen. Die verschiedenen Epochen haben stolze Zeugen ihres Wirkens hinterlassen, die heute in ihrem friedlichen Nebeneinander die Größe der Kämpfe und ihre oft schicksalhafte Bedeutung nur ahnen lassen.

Als ich in Syrakus im riesigen Rund des griechischen Theaters saß, probten italienische und deutsche Tänzerinnen für eine Aufführung einer Tragödie des Sophokles. Man kam sich 2 1/2 Jahrtausende zurück versetzt vor, als die Griechen die Insel besaßen, sie mit ihren Tempeln schmückten (die schönsten und erhabendsten Reste stehen noch im Süden bei Agrigent), Theater bauten und dem Land eine hohe Entwicklung auf allen Gebieten menschlichen Lebens bescherten.

Mit dem Verfall Hellas' gewannen verschiedene Völker Einfluß und Macht auf Sizilien, bis die Insel 241 vor der Zeitrechnung römisch wurde. Eine neue, im wesent-

lichen wirtschaftliche Blüte begann, die jedoch mit dem Verfall des Imperiums in eine üble Ausbeutung der natürlichen Reichtümer des Landes ausartete. Während Sizilien bis dahin die Getreidekammer des römischen Imperiums war, wurde es infolge der kurzschichtigen Ausbeutungspolitik der Großgrundbesitzer zum ärmsten aller italienischen Gebiete. Von dieser Politik eigennütziger Verwaltungsbeamter und geldgieriger Großgrundbesitzer hat sich Sizilien bis heute nicht erholt. Der Faschismus hat mit der Zerschlagung des Großgrundbesitzes (Latifundien) und seiner Auffüllung der Bauerngüter, der Urbarmachung verödeten, fruchtbaren Landes begonnen, die natürlichen Reichtümer des Landes wieder nutzbar zu machen. Heute liefert Sizilien einen großen Teil des Nationalverbrauchs an Getreide, insbesondere an Weizen, obwohl die Maßnahmen der Regierung erst im Anfangstadium stehen. Auch der Krieg hat ihre Fortführung nicht verhindert, und zusammen mit einer weiteren Förderung des Fischfangs und des Schwefelabbaus die soziale Lage der Bevölkerung, die noch vor 25 Jahren für europäische Verhältnisse erschütternd schlecht war, gebessert.

Über 200 Jahre herrschten, bis etwa 1100, Araber über Sizilien. Mit dem Staufenkaiser Friedrich II. brach dann eine neue kulturelle Blüte für das Land an. Sie entfaltete gleichermaßen europäischen und arabischen Geist; Forschung und Dichtung erreichten Gipfelpunkte, die nicht vergessen sind. Es ist für uns Deutsche ein Erlebnis ganz eigener Art, den Spuren dieses großen Staufers an den Stätten seines Wirkens nachzugehen. Ohne die für das gesamte Reich geltende Südorientierung der Stauferpolitik zu untersuchen, ohne weiteres billigen oder verwerfen zu wollen, steht doch das eine fest: Unter Friedrich II. wurde in Sizilien und mit ihm vereint in Unteritalien ein Reich geschaffen, dessen Ruhm die Zeiten überdauerte und am Anfang einer neuen Epoche der Menschheitsgeschichte steht. Wenn man von Enna, dem geographischen Mittelpunkt, dem „Nabel Siziliens", wo Friedrichs riesige, an deutsche Burgenanlagen gemahnende Burg auf dem höchsten Gipfel beherrschend daliegt, hinunterfährt in das wärmere und viel bewegtere Palermo, so wird es schwer sein, seine Gedanken von der Größe dieser deutschen Kaisererscheinung zu lösen, und man verneigt sich in stummer Ehrfurcht vor dem schlichten Grabmal dieses Großen im Dom zu Palermo.

Franzosen, vertrieben durch die sizilianische Vesper, Spanier und wieder Franzosen lösten sich in der Herrschaft über die Insel ab, banden ihre Geschicke an die Italiens oder trennten sie, bis schließlich Garibaldi 1860 die Insel fest mit dem Mutterland zusammenschloß und von dort aus seinen Kriegs- und Siegeszug für das geeinigste Italien antrat. Nun streift der Atem der Geschichte erneut die Insel, die festgeschlossen im Block der Achsenmächte ihre europäische Aufgabe erfüllen wird.

Libauer Oper

„Maske in Blau" erstaufgeführt

Wie empfänglich man in Libau gelegentlich auch für die leichte Muse ist, bewies das dieser Erstausführung mit Spannung und Interesse entgegengehende übervolle Haus. Diese immer zugkräftige, mit Pointen gespickte, von schmissigen Schlagmelodien erfüllte Operette von F. Raymond offenbarte erneut die Vielseitigkeit und in allen Sätzen gerechte Leistungsfähigkeit des Libauer Theaters.

Unter der einfallsreichen Regie von Nikolajs Mürnieks liefen die schon mit mehr revueartigem Einschlag servierten sechs Bilder in flottem Spiel vor uns ab. Die technischen Schwierigkeiten, die sich durch die Bühnenverhältnisse zwangsläufig ergaben, wurden geschickt und ohne lange Pausen überbrückt. Teilweise geschah dies durch Tanzeinlagen, die sich harmonisch in die Bilder einfügten, und von denen der komisch-groteske Tanz der drei vom Grand-Hotel und der Tango des Tanzpaares ganz besonders gefielen.

Die musikalische Leitung hatte Aleksandrs Okolo-Kulaks übernommen, der sie mit schwingvollem Elan meisterte, durch das spielfreudige Orchester auf das Beste unterstützt.

Die Rolle der reichen Plantagenbesitzerin Evelyns Valere, der „Maske in Blau", lag bei Nadine Komisare in den besten Händen. Mit viel Charme und Eleganz stand sie im Mittelpunkt dieses bunten Spiels und konnte auch gesanglich recht gut gefallen. — Valentina Richtere als Juliska eroberte sich mit viel Temperament, Geschick und Grazie nicht nur ihren „Seppi", sondern auch die Herzen der Operettenfreunde. Sie spielte, sang und tanzte mit nie versagendem, fröhlichem Eifer und viel „Paprika" im Blut, wie es sich für diese kleine Kanaille aus Budapest geziemt. Dabei wußte sie nicht nur mit ihrem Freund, dem Maler Frauenhofer, genannt „Seppi" umzugehen, sondern wurde kaltblütig auch mit den Verbrechern in der Schenke fertig. Resolut, aber doch reizend und charmant in jeder Szene. In der Rolle des Seppi hatte sie in Martins Blums einen ebenbürtigen Partner, der an Spielfreudigkeit nichts zu wünschen übrig lie. Als dritter in diesem Bunde verdient Jekabs Vernieks als Franz Kilian ganz besonders genannt zu werden. Etwas Übertreibung verzieht man ihm gern. — Dem Maler Armando Cellini verlieh Alfreds Tiltinis bestehende Züge, und, gut bei Stimme, erledigte er mit Bravour die gesanglichen Partien. Ein feuriger, schwinghafter Liebhaber der schönen „Maske in Blau".

Auch die große Zahl der übrigen Mitwirkenden gaben ihr Bestes, und haben Teil an der erfolgreichen Ausführung. Günther Schmieder

Abschluß der Wilnaer Theatersaison

Nachdem das Wilnaer Stadttheater dieser Tage mit der Erstausführung von Jochen Huth's „Die vier Gesellen" seine Spielzeit abgeschlossen hatte, beendete nun auch das Operensemble die Spielzeit mit der Erstausführung von Puccinis „Madame Butterfly". Dieses Werk — die vierte Oper nach Gounods „Faust" und Verdis „Traviata" und „Rigoletto" — wurde vor ausverkauftem Hause gegeben. Die Aufführung selbst bedeutete einen Höhepunkt auch nach der künstlerischen Seite hin und war daher ein erfolgreiches Ergebnis zielbewußter Zusammenarbeit aller Kräfte des Ensembles unter der bewährten Leitung des Operndirigenten Katschinskas. Ebenso großen Anteil am Erfolg hatte auch das Orchester, das sich auch durch die an jedem Sonntag stattfindenden Symphoniekonzerte, die auch oft vom Rundfunk übertragen wurden, eines ausgezeichneten Rufes in ganz Litauen erfreut.

Nach dem Abschlußbericht des Stadttheaters wurden außer sechs Erstausführungen (Jochen Huth's „Die vier Gesellen", Fedors „Wienlied", Ibsens „Nora", Winters „Marietta", mit der sich der aus Schaulen gekommene neue Spielleiter Grybauskas gut einfuhrte) und zwei litauischen Dramen, nämlich Insiras „Vincas Kudirka" und Alantas „Fehler in der Buchhaltung", noch neun Stücke aus früheren Spielzeiten neu inszeniert. Insgesamt wurden 115 Vorstellungen gegeben, die von 60 806 Personen besucht waren.

Zur Zeit geht das Wilnaer Theater auf eine Gastspielreise, die über Kauen, Ponewesch bis nach Schaulen führen soll. Erst nach Schluß dieser Gastspielreise tritt die Sommerpause ein, worauf dann im Herbst die Arbeit in Wilna wieder aufgenommen wird.

Benbahnen durch das Wasser trollt und schnell zurückschrickt, sobald es an ein Hindernis gelangt, schießt wie ein Torpedo plötzlich in anderer Richtung los, wobei es zur Nahrung gelangt, die aus Fäulnisbakterien besteht.

Aber dieses Tierchen ist nicht das einzige Lebewesen in dieser Liliputwelt. Ich halte bewundernd den Atem an vor der Fülle der Kleinwesen, die in diesem Wassertropfen ihr Dasein fristen. Trotz ihrer Winzigkeit unterscheidet sich jetzt deutlich ihre verschiedenartige Gestalt und Farbe. Manche sind gelb, grün, blau oder rot, und die meisten so durchsichtig wie Glas. Und nun erkenne ich auch den wahren Grund ihrer lebhaften Bewegungen: es ist ein bitterer Kampf um Leben und Tod, ein wenig Jagen nach Beute; der Stärkere erhascht den Schwächeren und frißt ihn auf. Ihre durchsichtigen Körper verraten, daß sie ganz gefährliche Räuber sind, denn in ihrem Innern erkennt man noch die Überreste ihrer erjagten Opfer.

Ein ganz verwegener Geselle unter diesen Räufern ist das Urtierchen (Didinium nasutum), auch Kesseltierchen oder Nasentierchen genannt. Es sieht aus wie eine winzige Teertonne, die an ihrem Vorderende eine böartige Spitze hat. Seine beiden langen Ruderwimpern, mit denen es in erschreckender Eile durch die Pfützen saust, umgeben es wie zwei Halskrausen. Mit Raketenschnelle schießt es dahin, stoppt augenblicklich, um in anderer Richtung davonzusausen, wobei es sich ständig um seine Längsachse dreht. Kaum hat dieser Räuber seine oft viel größere Beute entdeckt, schleudert er ihr aus seiner „Nase" eine Harpune in den Zelleib und beginnt augenblicklich, sein Opfer bei lebendigem Leibe einzuschlürfen. Das angegriffene Pantoffeltierchen steht diesem Mörder aber

Sport

Leichtathletik in Riga

Auf dem gestern veranstalteten Leichtathletik-Treffen auf dem VEF-Sportplatz erzielte der Inhaber der diesjährigen Europa-Bestleistung im Speerwurf Stendsevičs 66,25 m (wegen einer Fußverletzung Stendsevičs' ist dieses Ergebnis als gut zu werten). Kalada erzielte 57,48 m. Im 100-m-Lauf siegte Sarkans in 11,3 Sek. Im 800-m-Lauf erwies sich Mochk (Wehrmacht) als gefährlicher Widersacher des fähigen Letten Jamonts. Im Endspurt gelang es Jamonts Mochk zu überholen. Er siegte in 2:04,4, 2. Mochk 2:04,5. Im 1500-m-Lauf 1. Lilje in 4:23,8. Im 5000-m-Gehen erreichte Kruhlinskis 23:53,9. Im Hochsprung wurde Diasdorfs mit 1,70 m Sieger. Im Kugelstoßen — Krauklis 12,51 m, im Weitsprung — Sarkans 6,53 m, 2. E. Mazkaitis 6,51 und Bernsons 6,50.

Im Frauenwettkampf: 100 m Uhde 14 Sek., Weitsprung — Timma 4,63 m, im Hochsprung Timma — 1,35 m, im Diskuswerfen erzielte Kolascha 34,52 m (beste Saisonleistung).

Meister Klawinsch siegte

Scharfe Kämpfe der Radfahrer
An der Austragung des 1-km-Fliegerrennens beteiligten sich unter anderen Fahrern der vorjährige Meister Immermanis und Lettlandmeister Klawinsch. Die Eröffnungsansprache hielt der Leiter des lettischen Verbandes für Leibesübungen R. Pluhme. In den drei einzelnen Vorläufen siegten:
1. Vorlauf — P. Dscharzans 2. Vilsons
2. Vorlauf — Silinsch 2. H. Osolinsch
3. Vorlauf — Klawinsch 2. Immermanis.

Im Zwischenlauf überholte H. Osolinsch Vilsons und Immermanis, der damit in die Vorentscheidungsrennen gelangte. Im 1. Rennen siegte Osolinsch über P. Dscharzans — 13,6 Sek., im 2. Rennen — Klawinsch 13,3 Sek. über Silinsch. Im Kampf um den Meistertitel siegte R. Klawinsch (Mars) über Osolinsch 2:13,8, P. Dscharzans (Mars) 2:12,4 (13,8 Sek.) 4. Silinsch.

Im Rennen um die Bahnrekordverbesserung schlug Meister Klawinsch den bisherigen Rekord Sawitschs von 16,9 Sek. mit 16,8 Sek. Auch über 200 m wurde Klawinsch Erster in 13,3 Sek. (um 1/10 Sek. schwächer als der bisherige Rekord). Im 1.-Klassen-Punktrennen siegte Immermanis, es folgten P. Dscharzans und A. Dscharzans. Im 5-km-B-Rennen wurde Zweigeltis Sieger, im Juniorenrennen Liepnieks.

Weltrekordläufer gegen Schüler-Staffel

Der schwedische Weltrekordläufer Arne Andersson, der jetzt die von seinem Landsmann Gunder Hägg aufgestellte Weltbestleistung im Lauf über eine Meile (1609 m) um zwei Sekunden auf 4:02,6 verbessern konnte, ist Schullehrer und an einer Oberschule für Jungen tätig, so daß seine sportlichen Leistungen von seinen Schülern immer sehr aufmerksam und sehr kritisch verfolgt werden. Als Arne Andersson im vergangenen Jahre über 1500 m einmal von Gunder Hägg geschlagen wurde, stieß er in seiner Klasse auf eine sehr kühle Stimmung, so daß er nach einem Mittel Ausschau hielt, um bei seinen Schülern wieder den alten Ruf zurückzugewinnen. Schließlich ergab sich eine Lösung durch einen 1500-m-Lauf, den Arne Andersson gegen eine Schüler-Staffel bestritt, von denen jeder 100 m lief. Arne Andersson lief, was er laufen konnte, um am Ende auch überlegen an der Spitze zu bleiben. Daraufhin war das alte, gute Verhältnis wiederhergestellt und bei den nachfolgenden Veranstaltungen stand die Klasse wieder wie ein Mann hinter ihrem Lehrer.

Leichtathletik

Neue Meister in Berlin

Auf dem Mommsen-Sportplatz in Berlin-Charlottenburg begannen am Sonnabend die Leichtathletikmeisterschaften des Reiches Berlin-Mark Brandenburg. Während sich am ersten Tage bei den Frauen die Titelverteidigerinnen behaupten konnten, gab es bei den Männern aus verständlichen Gründen durchweg neue Titelträger. So holte sich Matthias (Allianz) die 100 m in 11,1 Sek., Huppertz (LSV) die 400 m in 51,4 Sek., Schlundt (SG Berlin) die 1500 m in 4:05,2 Min., Brinkmann (Telefunken) die 5000-m-Meisterschaft in 15:22,2 Min., Schwegner (TfB) den Weitsprung mit 6,93 m und Kunz von der SG Berlin das Kugelstoßen mit 14,37 m. Bei den Frauen verdient Erika Bieß (SCC) mit ihrer 80-m-Hürdenzeit von 12,0 Sek. ebenso besondere Erwähnung wie Edeltraut Böck (Landsberg) mit 5,57 m im Weitsprung. Das Kugelstoßen der Frauen gewann Lisbeth Zude (Spanien) mit 11,71 m.

Lanzl lief 1:51,6

Am ersten Tag der italienischen Leichtathletikmeisterschaften gab es eine Reihe guter Leistungen in Mailand. Mariani gewann die 200 m in 21,8 Sek., Lanzl die 800 m in 1:51,6 Min. Romeo siegte im Stabhochsprung mit 4,00 m und Tosi (Triest) im Diskuswerfen mit der beachtlichen Weite von 50,29 m.

Die deutschen Schwimm-Meisterschaften

Neue Meister — Bessere Zeiten

Im Erfurter Nordbad begannen am Sonnabend die diesjährigen deutschen Meisterschaften im Schwimmen, Springen und Wasserball. Das Meldeergebnis war gut, vor allem durch die Beteiligung der Vorjahremeister, die sich dann auch in fast allen Wettbewerben des ersten Tages durchsetzen konnten. Mit Olga Eckstein, die am Vormittag das Turmspringen erneut gewann, begann die Siegesliste der Titelverteidiger, in die sich am Nachmittag dann Marine-Obgf. Schröder (Kiel) mit 1,12 im 100-m-Rücken-Schwimmen, Hellas-Magdeburg als Sieger der 4x200-m-Kraulstaffel, die junge Vera Schäferkordt (Düsseldorf) mit 5:54,4 im 400-m-Kraulschwimmen und die ausgeglichene Mannschaft von Undine München-Gladbach gleichfalls als Gewinner der 400-m-Lagenstaffel für Frauen weiter eintragen konnten.

Ulli Schröder bester Rückenschwimmer

Den ersten Einzelwettbewerb am Sonnabendnachmittag bildete das 100-m-Rückenschwimmen der Männer, in dem der junge Titelverteidiger Ulli Schröder einer Reihe erfahrener Kämpfer gegenüberstand. Bis zur Wende konnte auch Gerstenberg knapp in Führung bleiben, dann aber verschaffte sich Schröder durch eine gutgeglückte Saltowende einen dauernden Vorsprung, den er zu einem sicheren Siege in 1:12 Minuten ausweitete. Gerstenberg (Magdeburg 96) wurde in 1:14,4 Zweiter. Das 400 m Kraulschwimmen der Frauen bildete den zweiten Einzelkampf. Hier hatte die Titelverteidigerin Vera Schäferkordt (Düsseldorf 98) zunächst „Kielwasser“, von Frau Ulla Oberstein-Groth (Breslau), doch schon bei 200 m hatte sie Frau Oberstein-Groth überholt, um in flüssigem Stil das Rennen überlegen zu beenden.

Das mit Spannung erwartete 4x200-m-Kraul der Männer endete mit dem Sieg des deutschen Meisters Hellas Magdeburg, der zwar mit Ersatz, aber immerhin mit so starken Leuten wie Olle, Kreuz, Ohrdorf und Köninger antreten konnte.

Auch bester Krauler

Auch der zweite Teil der Meisterschaftswettbewerbe am Sonnabendnachmittag brachte laufend Siege der Titelverteidiger. So holte sich der junge Rheinländer Ulli Schröder auch das 100-m-Kraulschwimmen wieder. Diesmal in der Zeit von 1:01,9 vor dem durch Verwendung noch nicht wieder ganz hergestellten Berliner Werner Plath in 1:02,2 Minuten. Bis 80 Meter lag Hitziger (Kiel) vorn, dann setzten sich die größeren Reserven von Schröder und Plath entscheidend durch. Ebenso spannend verlief das 400-m-Kraulschwimmen der Männer.

Ergebnisse:

Männer: 100 m Rücken: 1. Mar. Obgf. Schröder (Kiel) 1:12,0, 2. Gerstenberg (Magdeburg 96) 1:14,4, 3. Geyer (Bayreuth) 1:15,4. 4x100 m Kraulstaffel: 1. Hellas Magdeburg (Olle, Kreuz, Ohrdorf, Köninger) 10:25,6 Min., 2. LSV Reik 10:30,3, 3. Turngruppe Schreckenstein der NSTG Aussig 11:30,9. Frauen: 400 m Kraulschwimmen: 1. Vera Schäferkordt (Düsseldorf 98) 5:54,4, 2. Ulla Oberstein-Groth (Breslau) 6:07,2, 3. Gisela Krämer (Halle 96) 6:10,3. 400 m Lagenstaffel: 1. Undine München-Gladbach (Westhellen, Kapell, Mirbach) 5:47,4, 2. Neptun Gera 5:59,2, 3. Poseidon Leipzig 6:02,2. Männer: 100 m Kraul: 1. Schröder (Kiel) 1:01,9 Min., 2. Plath (Askania Berlin) 1:02,2, 3. Hitziger (Kiel) 1:02,5. Kunstspringen: 1. Aderholt (LSV Berlin) 135,93 P., 2. Walther (LSV

Berlin) 132,2 P., 3. Haase (Post Hamburg) 126,75 P., 200 m Bruststaffel: 1. Hamburg 79 (Kayser, Bullinger, Kremmel, Sietas) 12:00,0, 2. Hellas Magdeburg 12:08,2, 3. LSV Berlin 12:20,5, 4. EWASK Wien 12:30 Min., 400 m Kraul: 1. Lehmann (Kiel) 5:03,7, 2. Plath (Berlin) 5:06,8, 3. Rauber (Klagenfurt) 5:08,2.

Der zweite Tag

Das Erfurter Nordbad, das den deutschen Schwimm-Meisterschaften einen würdigen Rahmen gab, war am Sonntag mit 8000 Zuschauern besetzt, als der zweite Teil der Titelkämpfe entschieden wurde. Waren am Sonnabend in fast allen Wettbewerben die Vorjahremeister bei verhältnismäßig guten Leistungen und Zeiten erneut erfolgreich, so gab es am Sonntag eine Reihe neuer Meister und gleichzeitig damit auch gegenüber dem Vorjahr beträchtliche Verbesserungen.

Die einzelnen Wettbewerbe, vor allem bei den Männern, verliefen sämtlich überaus spannend. Das 200-m-Brustschwimmen sah auf den ersten beiden Plätzen zwei Hitlerjungen. Die Zeiten — 2:43,0 für Heinz Gold und 2:48,9 für Herbert Klein (Kriegsmarine Kiel) — sind für die nicht leichte 50-m-Bahn ausgezeichnet.

Gisela Graß auch im freien Wasser stark

Im 200-m-Brustschwimmen der Frauen bewies unsere junge Weltrekordlerin Gisela Graß (Leipzig), daß sie auch auf einer schweren Freiwasserbahn Zeiten zu schwimmen und zu kämpfen vermag. Ihre Zeit von

2:59,0 Min. verdient besondere Beachtung, wenn man bedenkt, daß Inge Keilper (Erfurt) mit 3:07,5 und die Titelverteidigerin Inge Schmidt (Hamburg) mit 3:09,3 sie kaum gefährden konnten.

Ergebnisse:

Männer: 200 m Kraul: 1. Günter Lehmann (KM Kiel) 2:19,0, 2. Platz (Berlin) 2:21,0, 3. Schröder (KM Kiel) 2:22,1, 4. Rauber (Klagenfurt) 2:23,0. 200 m Brust: 1. Heinz Gold (KM Wilhelmshaven) 2:43,0, 2. Herbert Klein (KM Kiel) 2:48,9, 3. Erwin Sietas (KM Kiel) 2:50,7, 4. Kayser (KM Kiel) 2:54. 4x100 m Kraulstaffel: 1. Hellas Magdeburg (Olle, Hans Schwarz, Ohrdorf, Köninger) 4:25,7, 2. LSV Berlin 4:26,4, 3. LSV Reik 4:32,0, 4. Poseidon Leipzig 4:25,7. Frauen: 100 m Kraul: 1. Oberstein-Groth (Breslau) 1:12,5, 2. Karnatz (Düsseldorf 98) 1:12,7, 3. Hoffeld (Leverkusen) 1:13,8. 200 m Brust: 1. Gisela Graß (Leipzig) 2:59,0, 2. Keilner (Erfurt) 3:07,5, 3. Schmidt (Hamburg) 3:09,3. Kunstspringen: Gudrun Hartenstein (Chemnitz) 108,54, 2. Tatarek (Erikschwielck) 106,66 P., 3. Daumerlang (Wien) 98,86 P., 3x100 m Kraul: 1. Düsseldorf 98 (Schäferkordt, Engelhardt, Karnatz) 3:50,2, 2. SV Spandau 04 3:55,9, 3. Hamburger Turnerbund 62 4:00,5. 3x200 m Brust: 1. Undine München-Gladbach 9:42,9, 2. Krefelder SV 93 9:59,5, 3. Poseidon Leipzig 10:02,5. Männer: Turmspringen: 1. Günther Haase (Hamburg) 112,60 P., 2. Demar (Dresden) 95,07 P., 3. Hein (Dresden) 95,01 P., 900 m Lagenstaffel: 1. LSV Berlin (Birr, Temke, Pfeifer) 5:16,6, 2. Hellas Magdeburg 5:19,4, 3. SV Bayreuth 5:29. Frauen: 100 m Rücken: 1. Erna Westhelle (Undine M. Gladbach) 1:20,3, 2. Winkler (Bochum) 1:22,2, 3. Weber (Bayreuth) 1:22,5.

Ringerausscheidungen in Berlin

Im Kuppelsaal des Reichssportfeldes bestritten 26 Ringer noch eine Ausscheidung für die Titelkämpfe im klassischen Stil im Feder-, Welter-, Halbschwer- und Schwergewicht. Nach interessanten und aufschlußreichen Kämpfen qualifizierten sich zehn Mann für die am kommenden Wochenende in München vor sich gehenden Titelkämpfe. Im Federgewicht waren dies Walter Schulze (Hannover) vor Reschke (Berlin) und dem vorzüglichen Fallerslebener Ganns, im Weltergewicht Wicke (Berlin), Frey (Berlin) und Perbandt (Hörde), im Halbschwergewicht der Freistilmeister Liebern (Berlin) und der Matrose Röttgen und im Halbschwergewicht Moser (Berlin) und Garber (Hamburg), der bei gleicher Punktzahl Moser unterlag.

Von der Hamburger Sportwoche

Am vorletzten Tage der Hamburger Woche der Leibesübungen gab es drei interessante Spiele. Der deutsche Handballmeister SGOP Hamburg verabschiedete sich mit einem 12:6-(4-4)-Sieg über eine Bremer Standmannschaft von seinen Freunden, wobei Theilig mit neun Treffern wieder Schützenkönig war. Ein Handballspiel der Frauen Hamburg-Bremen sah die Gastgeberinnen mit 6:3 (1:2) erfolgreich, und der deutsche Frauenthockeymeister Harvestehuder THC bezwang trotz zahlreicher Ersatz eine Hamburger Auswahl mit 4:1 (2:1).

Überraschungen im Pokal

Die Fussballereignisse im Reich

DZ. Berlin, 11. Juli

Im verhältnismäßig kleinen Programm des zweiten Julisonntags nahmen die Meister um den Tschammerpokal eine bevorzugte Stellung ein. Zwei Bereichsentscheidungskämpfe überraschten durch ihre Ergebnisse. In der Begegnung Borussia-Fulda gegen B. V. 06 Kassel, die als Wiederholungsspiel nach einem 2:2-Kampf ausgetragen wurden, konnte Borussia-Fulda mit 14:0 siegen und gewann damit den Titel des Bereichsbesten. Dieser hohe Sieg erklärt sich nicht zuletzt aus Verletzungen der unterlegenen Mannschaft.

Ganz anderer Art ist die Überraschung im Entscheidungsspiel in Danzig-Westpreußen. Nachdem infolge eines Protestes die Mannschaft von Thorn ausgeschlossen war, spielten Viktoria-Elbing und der Danzig-Westpreußen-Meisterschaftsvertreter Neuhawasser 1919 gegeneinander. Es gelang Neuhawasser nicht, zur Meisterschaftslehre auch den Pokalsieg zu erringen, sondern Viktoria-Elbing konnte das Spiel mit 3:2 (Halbzeit 2:1) für sich entscheiden. Ob nun durch einen neuen Protest auch diese Entscheidung angezweifelt wird, bleibt dahingestellt. In Hessen-Nassau brachte die Tschammer-Pokal-Begegnung SV Weisenau gegen Eintracht Frankfurt am Main mit einem 6:1-Erfolg von Weisenau eine sehr ansehnliche Überraschung. Ebenso dürfte es vollkommen unerwartet sein, daß in Franken die Spielvereinigung Fürth sich gegen SG Nürnberg mit 4:1 durchsetzte. Der VFR Mannheim, der erst vor kurzem Waldhof-Mannheim geschlagen hatte, setzte jetzt seinen Weg im Tschammer-Pokal mit einem 12:1-Sieg über FC Rastatt fort. Von den Freundschaftsspielen ist

das Ergebnis Augsburg gegen Bayern-München mit 2:2 erwähnenswert. FC Bamberg konnte sich gegen RSG Weiden 4:2 durchsetzen. In den Berliner Tschammer-Gedenkspielen schlug Hertha BSC den Wilmersdorfer FC

12:1. Meister BSV 92 gewann dagegen nur 3:2 gegen Union-Potsdam, und der Exmeister Blauweiss brauchte sogar eine Verlängerung der normalen Spielzeit, um gegen AEG Heringdorf 1:0 zu gewinnen.

ASK — lettischer Fussballmeister

Das entscheidende Spiel um die lettische Fußballmeisterschaft in Libau fand vor 7000 Zuschauern statt. Das Spiel war spannend und wurde von beiden Seiten mit großem Eifer durchgeführt. Besonders in der ersten Spielzeit zeigte der Titelverteidiger ASK ein besseres Können und beendete die erste Spielzeit mit 2:1. Das erste Tor erzielte Ahrens durch einen Elfmeter, das zweite Putnisch. Für Olympia war Jurtschenko Torschütze. Nach der Pause versuchten die Olympia-Spieler, den Ausgleich zu erzielen, und 6 Minuten vor Spielschluß gelang es dem Stürmer Singis, das Ergebnis auf 2:2 zu bringen. Die beiden Mannschaften teilten die Punkte.

ASK wurde damit zum dritten Male lettischer Meister mit der Punktzahl 11:1. Olympia mit 8:2 Punkten steht in der Tabelle an zweiter Stelle (Ein Spiel gegen den Mitauer SV steht noch aus).

RV auf dem fünften Platz

Im Meisterschaftsturnier der Oberliga trafen sich RV und Mitauer SV

Die Stürmer von RV erzielte viele gefährliche Lagen, doch nur in der 2. Spielhälfte konnte der energische Widerstand des Mitauer SV gebrochen werden. 3:1 (1:1). Somit wird RV 5. in der Tabellenfolge.

Fußball der I. Liga

Im Meisterschaftsturnier der I. Liga wurde Tabellenführer Daugavpils kampflösiger Sieger gegen Aukseks, Valrogs übertraf Vytis mit 7:0.

Am Montag, 12. Juli trafen auf US — LSV um 19 Uhr im Stadtstadion und Taubstummen SV — Amateur um 19 Uhr an der Ziegelstraße.

Volleyball-Sommerturnier

Am 12. Juli um 19 Uhr auf dem Spielplatz hinter dem Rigaer Schauspielhaus US — Eisenbahner SV und Starts — Amateur.

Am 17. Juli beginnt die lettische Tennismeisterschaft auf dem Platz im Hindenburgpark. Anmeldungen bis zum 16. Juli im R. F. K. an der Jakobstr. 16 — 3/4.

SCHACH UND RÄTSEL

Die deutsche Vereinsmeisterschaft im Schach

In Bad Oeynhausen, der traditionellen Stätte großer deutscher Schachkämpfe, werden gegenwärtig die Endrunden um die deutsche Vereinsmeisterschaft ausgetragen. Qualifiziert haben sich die führenden Mannschaften von Leipzig, Augsburg, Stuttgart, Hamburg, Wien und Solingen. Jede dieser Mannschaften umfaßt acht Teilnehmer, so daß Oeynhausen in diesen Tagen 48 Vertreter besten deutschen Schachs beherbergt. Die am Sonnabend gespielten ersten beiden Runden brachten folgende Ergebnisse:
Erste Runde: Stuttgart-Leipzig 4:3 (bei einer abgebrochenen Partie), Augsburg-Solingen 5 1/2:1 1/2 (1), Hamburg-Wien 4 1/2:3 1/2.
Zweite Runde: Stuttgart-Wien 4 1/2:3 1/2, Solingen gegen Leipzig 4 1/2:3 1/2, Augsburg-Hamburg 5 1/2:2 1/2 (1).
Der Stand ist danach folgender:
Augsburg 11 (1), Stuttgart 8 1/2 (1), Wien und Hamburg 7, Leipzig 6 1/2 (1), Solingen 6 (1) Punkte.

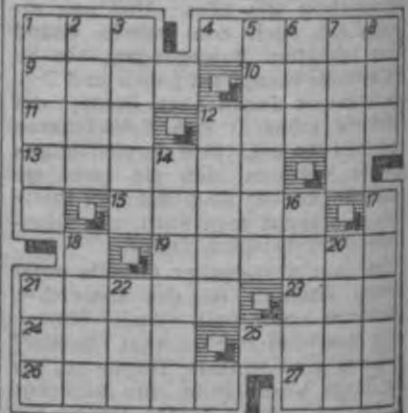
DZ-Rätsellecke

Kreuzworträtsel

„Nur Mut!“

Waagrecht: 1. Fakultätsabkürzung, 4. Gesangstück, 9. moralischer Begriff, 10. Spielkartenfarbe, 11. Behörde, 12. siehe Anmerkung, 13. Erfinder eines Motors, 15. französische Festung, 19. spanische Schafraße, 21. Fluß in Italien, 23. Nervenerschütterung, 24. russisches Gebirge.

25. Männername, 26. Mißbilligung, 27. japanische Münze.
Senkrecht: 1. Sultansbefehl, 2. Ort an gleichnamigen See bei Rom, 3. siehe Anmerkung, 5. Augenlinse, 6. Wort für selten, 7. altes Wasserfahrzeug, 8. Tiefenmeßvorrichtung, 12. Schreibmittel, 14. Mutter des Dionysos (griechischer Weingott), 16. siehe Anmerkung, 17. Hülle von Raupenpuppen, 18. italienische Münze, 20. diplomatisches Schriftstück, 21. siehe Anmerkung, 22. Erfrischung (ch. 1 Buchstabe).



Anmerkung: 12. (waagrecht), 21. 16. und 3. (senkrecht) ergeben einen Anspruch von Martin Luther.

Auflösung aus Nr. 157

Sanduhrrätsel

1. Schleißen, 2. Schleifen, 3. Schleife, 4. Schleie, 5. Sichel, 6. Chille, 7. Lech, 8. Hel, 9. He, 10. E, 11. El, 12. Ite, 13. Eric, 14. Reich, 15. Schrei, 16. Scherif, 17. Schiefer, 18. Fleischer, 19. Scherlein.

Also doch Allgäu ...



Allgäu nach dem Siege
Aufn. Schirmer
Allgäu vom Gestüt Schlenderhan gewinnt knapp vor Stolzenfels und der enttäuschenden Contessa Plade den Großen Deutschlandpreis der Dreijährigen in Berlin-Hoppegarten

Blick aus dem Zug

VON HANS FRIEDRICH BLUNCK

Der Ministerrat blieb noch eine kurze Weile in dem ratternden Speisewagen sitzen. Er hatte viele Schriftstücke in seinem Abteil liegen, aber er war müde und hatte, so sehr die Arbeit drängte, nicht die Kraft, sich gleich wieder darein zu vertiefen.

Grüne Fluren glitten draußen am Fenster vorbei; die Schattenwellen des Zuges fluteten über Hügel und sonnengelbe Felder, auf denen die Leute mit der Ernte begannen. Einmal, fiel dem Grübelnden plötzlich ein, hatte er in dieser Landschaft — ja, hier irgendwo — etwas erlebt, das ihn lange beschäftigte. Als Student war er mit Freunden vorbeigefahren, fröhlich und ausgelassen. Mädchen hatten sonntäglich an der Bahnschranke eines Dorfes gestanden und ihnen zugewinkt. Da waren sie übermütig an der nächsten Haltestelle ausgestiegen und hatten die halbe Nacht mit den Überraschten getanzet. Eine war darunter gewesen — ja, er selbst war später noch einmal ins Dorf gekommen, hatte sie wiedergetroffen und einige Urlaubstage mit ihr zwischen diesen Hügeln verbracht. Aber am Ende, als sie ihm alle Zärtlichkeit hatte geben wollen, hatte er sie geschont. Oder er war geflohen, er war ein Junge voll Scheu und Verantwortung und war eines Abends ausgeblieben. Nie hat er das Mädchen wiedergesehen.

Wie kam er darauf? Der Kellner des Speisewagens räumte Glas und Flasche zur Seite. Die Fenster klirrten, im Flug brauste das Land vorbei. Gelbgrüne Felder hoben sich auf und sanken ein; die Bauern mähten, Garbenhinderinnen mit schmucken weißen Tüchern um den Kopf blickten zum Zug herüber. Dann näherten sich Waldhügel; Wege eilten auf die Bahnlinie zu und schnitten sie — wieder eine Schranke mit wartenden Entwürfen davor.

Der Ministerrat hatte sich mit einem Ruck aufgerichtet. Er wollte sich zurückwenden, aber der Zug folgte einer Biegung des Tals. Rasch preßte er die Stirn an die Scheibe — ganz deutlich hatte er im Vorbeibrausen in den Garben des Wagens ein bekanntes Gesicht gesehen. Wie ein Spuk war es aufgetaucht, hatte ihn einen Augenblick in wunderlichem Erstaunen angeschaut. Eine Hand hatte sich zum Winken erhoben wollen — da war alles vorüber.

Der Reisende lehnte sich zurück. Welche Einbildung! Er war seit Nächten überarbeitet, das rächte sich! Aber der Zweifel ließ ihn nicht los. Warum wäre ein Einbildung? Weil zwanzig Jahre vergangen waren? Konnte nicht eine andere jener gleichen, die er einst liebgeliebt hatte — ihre Tochter vielleicht, oder ihrer Schwester Kind? Erregt blieb er sitzen, von dem ärgerlichen Gefühl befangen, einem Glauben an Spuk oder an Schicksalsgesichte zu verfallen. Rief ihn jemand?

Hätte er damals nicht fliehen dürfen? Eine sonderbare Eingebung befahl den Grübelnden. Warum dachte er an das „Damals“? Warum entschloß er sich nicht, heute zurückzufahren? Bald kam die kleine Haltestelle, an der er — der Name fiel ihm ein — mit den Freunden zum Tanzen aus-

gestiegen war. Weshalb grübelte er doch von Schicksal und „Damals“, war es nicht zum anderenmal eine Stunde, zur Jugend zurückzuspinnen?

Der Mann lachte gereizt. Er stellte sich vor, wie er, der Hagestolz, in das Dorf einzöge, um Umschau zu halten; er stellte sich vor, was werden sollte, wenn er morgen nicht in der Verhandlung war. Ein Murren, halblaut und überspannt — Nachbarn blickten sich nach ihm um.

Der Zug hielt, zog wieder an und ratterte weiter, mit jeder Sekunde war der Mann dem Gesicht ferner, das ihn gesucht hatte. Noch einmal bewegte es ihn. Warum träumte er? War er nicht auf der Höhe des Lebens? Vielleicht, fiel ihm plötzlich ein, vielleicht fuhr er nach zwanzig Jahren wieder als Alternder vorbei, lachte ihm noch einmal ein gleiches Antlitz zu? Dann schloß sich der Kreis.

Der Reisende schüttelte sich. Da war ein Gefühl, als sei sein Leben auf einem falschen Gleis, als warte eine Bestimmung, die sich ihm kundtun und ihn mahnen wollte, die rufend am Weg gestanden hätte.

Welcher Unsinn, sagte er zu sich selbst und richtete sich auf; er merkte, er war beim Nachdenken wie in Furcht zusammengesunken. Der Beamte versuchte die Augen zu schließen, um das Gesicht des Mädchens zu verdrängen, das ihm gewinkt hatte, er zog seufzend die Stirn kraus, um die Erinnerung zu verschleichen.

Der Kellner nahte sich erstaunt. „Wünschen Sie etwas, mein Herr?“ „Nein, danke,“ antwortete er mürrisch.

Aber ein fremdes Bewußtsein war an ihm vorbeigezogen, das fühlte er, ein Sinn vielleicht, der ihn suchte, oder ein Wesen, das geboren werden wollte und Herr über viele hätte sein sollen.

Was für Gespinste, dachte der Mann unwillig. Der Zug brauste und



Das Amattal in Livland Aufn. V. Uptis Entnommen der Zeitschrift „Ostland“ Folge 1

ratterte und führte ihn von dannen. Er erhob sich; er hatte das Verlangen, in seine Arbeit zu flüchten.

Ein drittes Mal? Er wußte, er würde vorbeifahren wie heute. Oho, was wollte man von ihm, was denn?

Sommerliche Nachtfahrt

VON MARIA NÜTHEN

Die Dämmerung hatte schon dunkle Töne, als wir das Lager und die tagewerkmüde Siedlung hinter uns zurückerließen. Ein helles Fenster unseres Lagers blinkte uns noch lange über die Ebene nach. Zuerst versuchten wir zu singen, muntere Lieder, aber die nächtliche Stunde schlückte ihren Klang und lähmte ihren Rhythmus — so ließen wir 's sein und wanderten schweigend. Unserer Tritte taktmäßiger Hall war unseren Ohren das beste nächtliche Marschlied. Und wie wir so schritten, offenbarte sich uns die Nacht ganz in ihrer stillen Schönheit.

Der Weg lief weit hinein in die pommersche Ebene, über Wiesen, am Rand von Feldern und Wäldern vorbei. Die Erde atmete im Schlaf, leise rauschte das Korn, die Blätter der Bäume wisperten. Die Nachtluft umwogte uns wie eine sanfte, duftende Flut mit lauen und kühlen Wellen. Dieser unsagbare tiefe Friede der Nacht! Noch eben hatte mein Herz, wie oft zur Dämmerstunde, einem Heimweggedanken nachgebungen, nun hatte die Nacht mit milder Hand es

allen Kümmernissen gleichsam entückt und hineingehoben in die Harmonie der ruhenden Natur. Sieh den Himmel an! Über dem schwarzen Fundament der Ebene wölbte er sich unendlich hoch, eine gewaltige Kirchenkuppel, ausgespannt mit dunkelblauem Samt, bestickt mit blinkenden Sternen, über die wie Weihrauch kleine Wolken schwebten. Es war kein Mond da. Am westlichen Horizont dämmerte noch immer ein Widerschein vom mächtigen Licht der Sommersonne, die längst herabgesunken war und doch noch das Himmelsgewölbe in sanften blauen Tönen schattierte. Im Scheitelpunkt war der Himmel von tiefstem Blau, im Osten aber hockte schon lange die Nacht mit schwarzen Schleiern, unter denen Erde und Himmel miteinander verschmolzen.

Die kleinen Katzen von Gätkenhagen tauchten auf, das Zwielicht schmückte ihre Armseligkeit mit romantischen Reflexen. Die Häuser lagen tot da, nur in den Ställen rummelte es von Kettengerassel und leisen Tierlauten. Wie eine sauber aus-

gezackte Kullise stand dahinter der dunkle Nadelwald und stach mit hundert schwarzen Baumspitzen in den helleren Himmel. Wir tauchten auf schmalen Pfad in die Waldfinsternis und hielten uns einer dicht hinter dem andern. Glimmende Lichter schwebten im Dunkel — spielende Schatten, fahles Blinken, leises Knacken — der Wald war voll heimlichem Leben. Zwischen den Bäumen blinkelten die Sterne uns tröstlich zu und wanderten mit uns.

Später hörten wir wieder den festen, beruhigenden Hall unserer Schritte auf der Landstraße. Ganz in der Ferne leuchteten nebeneinander in gleichem Abstand ein paar helle Lichter. Das war die Brücke über dem Bodden, und bis dahin mußten wir geradeaus marschieren. Dammartig erhob, heller als das dunkle flache Land, lief die Straße vor uns her ins Unendliche. Wir marschierten — marschierten, die Lichter der Brücke kamen nicht näher, schier unerträglich blinkten sie uns in die Augen. Wir wanderten wohl schon Stunden, schien es uns, auf dieser Straße. Die

Sterne am Himmel flackerten wie Windlichter und zogen ihre Kreise. Die Nacht schleifte ihre Schleier über alle Horizonte — nichts existierte mehr für uns zwischen Himmel und dunkler Erde als diese endlose Straße mit den harten, unbeweglichen Lichtern an einem unsichtbaren Ende. Manchmal schlossen wir die Augen und versuchten, so zu marschieren. Müdigkeit meldete sich und Hunger, aber wir wollten nicht eher als bei den Lichtern rasten. Wie mit Stricken zogen sie uns an. Endlich erkannten wir die Umrisse der Brücke. Eine letzte Anstrengung, und wir waren da und machten Halt und stärkten uns. Mit neuen Kräften wanderten wir dann fort von der Straße, ostwärts, über den Vresenbruchweg, der durch Gebüsch und Moor an die Ostsee führt. Langsam erhellte sich vor uns der Horizont, ein zu spät aufgegangener Mond schwand krank und bleich vor dem jenseitigen Licht dahin. Schlaftrunkene Vogelaute kamen aus Moor und Busch. Alles verkündete den Morgen, und wir bealiten uns, daß wir zum Sonnenaufgang an der See wären.

Als wir den Dünenwall erklettert hatten, lag die Ostsee vor uns, grau und eintönig rauschend. Sachte segelten über ihr im Blau kleine Wolken, die langsam von unten her erglühten. So kündete sie sich an, die unsicht-

Die Infanterie

Von Ferdinand Oppenberg

Nein, uns heben keine Flügel über Wälder, Fluß und Land. Jede Welle, jeder Hügel ist für uns Gitterwand.

Nicht von Panzern eingeschlossen stürzen wir uns in den Feind. Wild vom Feuer übergossen sind wir mit dem Tod vereint.

Unterm Hagel der Granaten, unter Dreck und Pulverdampf, eingewühlt mit Hand und Spaten, liegen lauernd wir im Kampf.

Kämpfend müssen wir marschieren, das Gewehr in harter Hand. Sonne dörrt uns. Ob wir irren, ruhmlos geht der Marsch ins Land.

Einsam stehen wir auf Posten, horchend in die schwarze Nacht. Brände flackern fern und glocken vor dem Marsch zur neuen Schlacht.

bare Sonne, die Herrscherin der Sommertage. Immer mächtigeres goldenes Licht strahlte in langen Bahnen vom Osten auf. Wir saßen frierend und wartend in den verlassenen Strandkörben. Da, plötzlich, während wir noch irgendwie von ihr ein mächtigeres Anzeichen erwarteten, hatte die Sonne ihren Scheitel groß und kupferglühend aus der See gehoben. Langsam, sich spiegelnd und gleichsam triefend von Gold, tauchte sie, dauern ihre Form von Bild und Spiegelbild verändernd, aus den bewegten Fluten auf und löste sich vom Wasserspiegel. Immer heller und blendender werdend stieg sie empor, über die in Ehrfurcht sich auflösenden Wölkchen hinweg und warf eine glitzernde Bahn über die erblauende See gerade auf uns zu. In allen Augen war ein Abglanz von ihrem goldenen Licht.

Adrian DER Tulpensieb EIN SCHELMENROMAN VON Otto Rombach Copyright by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Schon lag die tiefe Dämmerung mit weichen Schatten überm Land. Er lauschte zwischen den Ähren. Auch in die Küche hatte er geblickt. Christintje war nicht da.

Er hätte jubeln mögen.

Aber atemlos und mit verbissenem Gesicht stieß er die Hände in den Boden, wühlte, fingerte und war erst jetzt von aller Angst belesen, die ihn bisher nur unterdrückt gepölnigt hatte. Ein Tropfen kalter Schweiß, der in den Nacken fiel, war wie die Spitze eines Schwertes, das ihn durchbohren wollte. Da spürte er die erste der drei Tulpensiebeln, die ihre dünnen Wurzeln schon getrieben hatte und ein wenig fest saß. Er riß und drehte sie. Es war so leicht, sie locker aus dem mühen Boden zu befreien. Aber die Besorgnis, nun vor dem Ziel entdeckt zu werden, machte sie zu einem Klumpen irgend-einer Masse, die wie mit Ketten an das Erdreich angeschmiedet, wie mit ihm verwachsen war. Das war sie auch. Sie hatte auch bereits den lichtgrün zarten Keim entlassen, der sich zur Sonne heben wollte.

Jetzt hatte Adrian sie nebst den beiden anderen Zwiebeln feierhaft herausgebuddelt und an ihrer Stelle die verfaulten, matschigen, schwarzbraunen Knollen ganz gemeiner Zwie-

beln eingesetzt, die niemals Stengel oder Blüten treiben konnten!

Der erste Streich, mit vieler Überlegung ausgeheckt, war ihm gelungen! Und keuchend jagte er mit seiner Beute in eine jener Kneipen, in denen die Tulpisten tagten, um ein reicher Mann zu werden, nicht ahnend, was noch alles folgen und daraus entstehen sollte.

Ein neuer Ganner kommt! rief ihm der Mühlknecht zu, als er den ersten Schritt in die Spelunke machte, die voller Rauch und Lärm und Menschenstimmen war. Bestürzt sah Adrian sich schon ertappt, um langsam an dem Grinsen und an den Reden der anderen zu erkennen, daß dies der Ton bei den Blumisten war, die ihn sogleich in ihre Fänge nahmen.

Man drückte ihm ein Schreibbrett in die Hand, ein Täfelchen und einen Griffel, und ehe er verschlafen konnte, war er an den Tisch geschoben, wo eine Reihe der übelsten Gestalten, die es in der Stadt gab, wie Richter auf den Stühlen saßen. Er bemerkte, daß jeder, der im Wirtshaus war, ein Schreibzeug hatte und hörte ruhig an, was ihm ins Ohr geschrien oder zugeflüstert wurde.

„Oh,“ sagte Adrian, „was wollt ihr denn? Ich bin ja nur gekommen, um ein Bier zu trinken.“

Soviel war ihm bekannt, daß er nicht gleich am Anfang in die Tasche greifen und seine Ware zeigen durfte. Sie hatten oft im Torfstich von den Kompartien gesprochen, und oft genug war seine Nase fast platt geblieben, weil er sie allzu heftig an der Fensterscheibe rieb, um jeden Vorgang beim Handel der Floristen zu verfolgen.

Nun ließ er zwar die Tafel neben seinem Bierkrug liegen, tat aber so, als ginge ihn das alles gar nichts an. Er rauchte seine Pfeife und blickte ihrem Rauch nach. Das war die Art der großen Männer, die bis zuletzt fast unbeteiligt waren, um schließlich ihr Gebot zu nennen oder selber ihre Tulpen anzubieten.

Wie Feuer brannten ihn die Zwiebeln in der Tasche, und wenn die Tür ging, erschrak er.

Einer von den Händlern, der sich als Schuster zu erkennen gab, versuchte, sein Vertrauen zu gewinnen. Als Adrian ihn keiner Antwort würdigte, ging er hinüber zu den anderen und flüsterte: „Der hat bestimmt ganz große Sachen.“ Mißtrauisch blickten sie herüber.

Der Torfknecht Adrian, gewachsen wie ein Landsknecht, aber doch behäbig wie ein Ratsherr, war Mittelpunkt im Kompartium geworden. Nur der Anzug fehlte ihm, um das zu sein, was aus ihm werden konnte. Er war der rätselhafte Mann, auf den man immer wartete, der auch die blaue Tulpe aus der Erde stampfen konnte, obwohl sich die Gelehrten noch darüber stritten, ob es eine gab.

Adrian, mit Torf und Dreck an seinen Schuhen und mit Händen, denen man die Arbeit mit der Erde ansah, konnte ein Vermögen aus der Versammlung schröpfen, wenn er es klug begann.

Und er began es klug. Wer an Fortuna glaubt, an Lotterien, an das Füllhorn eines Glücks, das von den Göttern gütig ausgeteilt und unverdient gespendet wird, der ist nicht weit entfernt vom Aberglauben. Der rechnet mit dem Glück und sieht den Feldstein, auf dem Weg verirrt, als Gold an, das man nur zu heben braucht. Der sieht im Bettler einen Fürsten nahen und im Torfknecht einen Tulpenzüchter, der mit den edelsten der Tulpen nur so um sich wirft.

So wandelt sich die herrlichste Vernunft zum Unsinn.

Adrian, der wohl die Stille spürte, die allmählich eintrat, und der wohl begriff, daß alles Wispern und Geflüster sich auf ihn bezog, sah seine große Stunde kommen.

Deshalb legte er die letzten Kreuzer, die er hatte, für seinen Bierkrug auf den Tisch, sah einen nach dem anderen am Rattstisch an und wollte gehen.

Das war der Augenblick, der es entscheiden mußte. Denn nun auf einmal war der Schuster bei ihm, und der dickste Mann vom Rattstisch wälzte sich mit etlichen Kumpanen auf ihn zu, laut schreiend: „Will Er denn ein anderes Kompartium suchen? Ja? Er hat doch Zwiebeln, nicht?“ „Ei freilich,“ nickte Adrian zurück. „Mir scheint jedoch, ihr alle habt zusammen nicht das Geld, was ich für eine einzige von meinen Zwiebeln zahlen muß. Laßt mich nur ort.“

„Hierbleiben,“ drängten sie ihn von der Tür fort, und Adrian, dem innerlich das Herz zu hüpfen anfang, ließ sich schwerfällig in die Mitte des ganzen Rats befördern, der auf einmal durcheinander schrie, als sei die größte Schlacht im Gange.

„Hinsetzen,“ forderte der Dickste und beugte sich gleich vor, um rasch als erster da zu sein: „Was hat Er? Was verlangt Er?“

„Viel, viel Geld.“ „Als ob wir hier mit Muscheln zählen,“ höhnte ihn der Dicke, der ihm auf die Schulter hieb und sagte: „Alter Zwiebelkopf. Nun raus mit deiner Ware!“

Adrian nahm sich Zeit. Umständlich hockte er sich hin, die Arme auf den Tischbord legend und jeden, der im Saal war, genau betrachtend, als schätze er, was er bezahlen könne. Dann kratzte er sich lang im Nacken, unschlüssig an der Unterlippe nagend und ein wenig lächelnd.

„Gewissermaßen,“ fing er zögernd an zu sprechen, „bin ich ja hier bei euch ganz fehl am Platze...“ Nun verhielten sie den Atem. „Weil,“ fuhr er fort, „ihr euch erdraist, mich einen Zwiebelkopf zu heißen und ihr selber die schlimmsten halbverfaulten Zwiebelköpfe seid.“

Sie lachten. Sie hätten ihn genau so gut mit Fäusten aus der Wirtshausboxen, Bierkrug über seinen Schädel schmettern oder ihn auf andere Weise attackieren können. So aber grinsten sie sich gegenseitig an. Sie waren fest gespannt darauf, noch mehr beschimpft zu werden. Oh, es kam noch besser.

(Fortsetzung folgt)

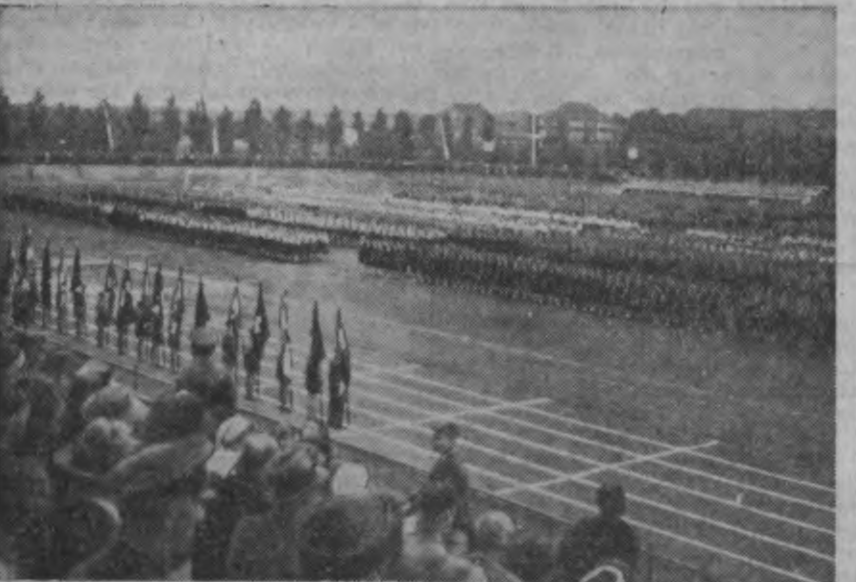
Aus dem Zeitgeschehen



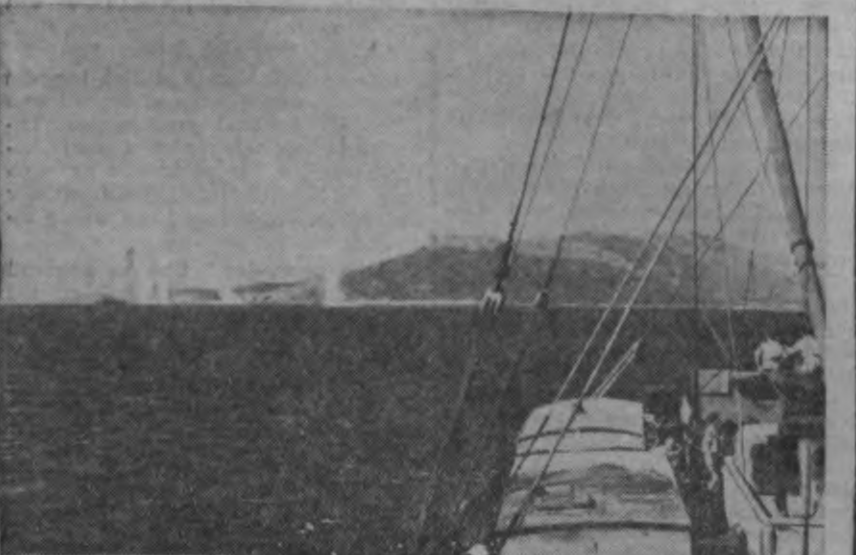
Der Kaiserlich-japanische Militärattaché, Generalmajor Komatsu, besuchte dieser Tage erstmalig die Ostfront. Unser Bild zeigt: Generalmajor Komatsu zerschneidet bei der Einweihung einer neuerbauten Brücke das quer über diese gespannte Band



Wirtschaftskommandos erschließen den Ostraum: Die Schlittenbauer haben alle Hände voll zu tun, um die Aufträge seitens des Wirtschaftskommandos zu bewältigen. Der Werkplatz der Kufen-, Felgen- und Dugentbieger, auf dem mehrere Meister mit ihren Gehilfen arbeiten. Jeder Meister stellt in zwei Tagen einen kompletten Schlitten her



In Posen fand ein Appell von 40 000 neuen Landfreiwilligen der Hitler-Jugend statt



Ein deutscher Frachter wird im Mittelmeer von Feindmaschinen angegriffen. Wie unser Bild zeigt, geht die erste Bombenlast weit ab von ihrem Ziel wirkungslos ins Meer

Aufn.: PK-Rutkowski-Sch, PK-Knobloch-Wb, Weitbild, PK-Reymann-Sch.

Kriegstagebücher

VON OBERSTLEUTNANT a. D. BENARY

„An diesem Tage marschierten wir drei Parasangen und wehrten die Angriffe zweier wilder Bergvölker auf unsere Nachhuten ab...“ So oder ähnlich stand es viele Seiten hindurch, in Xenophons „Anabasis“, an der wir als Schüler unsere Übersetzungskünste erprobten. Den zukünftigen Offizieren unter uns wurde dabei die Bedeutung eines Kriegstagebuches klar. Denn wer wüßte heute noch etwas von dem abenteuerlichen Zuge der zehntausend Griechen durch die Gebirgsböden Kleinasien, von den Leiden, die sie überstanden, von den Heldentaten, die sie vollbrachten, wenn nicht ihr Anführer als Chronist Tag für Tag getreulich alle großen und kleinen Begebenisse in seine Schreiftafeln eingetragen hätte.

Mehr als 2000 Jahre sind seit der Abfassung der „Anabasis“ verstrichen. Was damals ein einzelner aus freiem Antrieb tat, ist heute dienstliche Pflicht aller Kommandobehörden und Truppenteile vom Bataillon (Abteilung) an aufwärts, sowie aller selbständigen Einheiten und Dienststellen außerhalb eines Bataillonsverbandes. Einheiten (Kompanien, Schwadronen, Batterien), die vorübergehend aus ihrem Verband ausscheiden, führen für die Dauer des Ausscheidens Tätigkeitsberichte, die später dem Kriegstagebuch ihres Verbandes beigelegt werden.

Die Kriegstagebücher sollen nicht nur die Grundlagen für die Geschichtsschreibung des eigenen Truppenteiles und der höheren Verbände, denen er angehört, und damit letztlich der ganzen Kampfführung abgeben, sondern auch ein Sammelbecken der Kriegserfahrung bilden, das zum Nutzen der Gesamtheit, sowohl während, als nach Beendigung eines Feldzuges ausgeschöpft werden kann. Dazu ist es nötig, daß die Kriegstagebücher ein lückenloses Bild der gesamten Tätigkeit der Einheit vermitteln. Es genügt nicht, die erhaltenen und gegebenen Befehle, die einlaufenden Meldungen, den Inhalt wichtiger Ferngespräche und Funksprüche, das Ergebnis von Besprechungen mit über- oder untergeordneten Dienststellen und mit Nachbartruppenteilen zusammenzustellen und daran anschließend die Ereignisse zu schildern. Es müssen vielmehr die Grundlagen für das Handeln der Führer klar erkennbar sein. Es muß z. B. unzweideutig zum Ausdruck gebracht werden, welche Eindrücke vom Feind, welche Meldungen und Nachrichten zur Beurteilung der Lage führten, welche Maßnahmen auf Grund erhaltenen Befehls oder aus eigenem Entschluß ausgeführt wurden. Auch der ungünstige Verlauf einer Kampfhandlung muß wahrheitsgetreu dargestellt werden.

Es muß der Bericht durch eine Schilderung der Eigenart und des Einflusses des Geländes, durch Urteile über den Kampfeifer und den Kampfwert der eigenen Truppe und des Feindes unterbaut werden, desgleichen gehören Angaben über die Mitwirkung der anderen Waffen (auch Luftwaffe) und der Nachbarn, soweit sie für die eigene Kampfhandlung von Bedeutung war, in das Kriegstagebuch. Besondere Leistungen eigener Verbände und einzelner Truppenangehöriger sind hervorzuheben. Vor

allem ist auf genaue Zeitangabe (Ausgangs- und Eingangszeiten von Befehlen, Beginn und Ende von Kampfhandlungen, der Unterstellung neuer Verbände usw.) Wert zu legen. Sie allein ermöglichen es, die Einzelleistungen eines Truppenteiles wirklichkeitsnahe in das Gesamtbild der Kampfhandlung einzufügen.

Lagenkarten, Skizzen, Fliegerbilder, Lichtbilder, Befehle, eigene Befehlsentwürfe und Meldungen, die als Anlage den Kriegstagebüchern beigelegt werden, tragen wesentlich zur klaren Darstellung des Gefechtsverlaufes bei und ersparen oft längere schriftliche Ausführungen. In die Anlagen gehören weiterhin Kriegsgliederungen der unterstellten Verbände, Kriegsranglisten, Verlustlisten, Listen über Gefechts- und Verpflegungsstärken, für die zum großen Teil auszufüllende Vordrucke den Kriegstagebüchern vorgeheftet sind, sowie Gefechts- und Erfahrungsberichte und Berichte über besondere Vorkommnisse. In die Anlagen können aufgenommen werden: Persönliche Aufzeichnungen, außerdienstliche Berichte von Angehörigen der Verbände, außerdienstliche Lichtbilder (Filme, Platten und Abzüge).

Die Tätigkeitsberichte, die den Kriegstagebüchern beigelegt werden können, sollen einen zusammenfassenden Überblick über Tätigkeit, Ereignisse und Maßnahmen geben. Die Form ihrer Darstellung ist freigestellt.

Die Kriegstagebücher werden bei bestimmten Gelegenheiten, z. B. beim Abschluß größerer zusammenhängen-

der Kampfhandlungen, beim Wechsel des Kriegsschauplatzes, bei den Ersatztruppenteilen halbjährlich abgeschlossen und dem Chef der Heeresarchiv in Potsdam übersandt. Es bleibt den Kommandobehörden und Truppenteilen überlassen, sich vor Abgabe der Kriegstagebücher Abschriften für den Dienstgebrauch anzufertigen und sie ihrem stellvertretenden Generalkommando zur Aufbewahrung bis zum Kriegsende zu legen.

Die Führung der Kriegstagebücher, die im Weltkrieg noch oftmals als Last, als überflüssige Schreibarbeit empfunden wurde, wird heute, wo die Masse der Offiziere und ein großer Teil der Unteroffiziere und Mannschaften ihre Auswirkung an den Regimentesgeschichten ihrer Väter aus dem Weltkrieg kennen gelernt hat, in ihrem wahren Wert voll gewürdigt. Sie wird aber nur dann die ererbten Früchte tragen, wenn sie bei den Stäben und bei der Truppe in die Hände von Männern gelegt wird, die einen klaren militärischen Blick und historisches Verständnis mit einer gewandten Feder verbinden, die Wichtiges vom Unwichtigen, Wahrheit von der Legende zu scheiden, die den Kern der Sache zu treffen wissen. Sie werden sich auch im Drange des Kampfgeschehens laufend Notizen, vor allem über die Kampfzeiten, machen und sie sobald wie möglich zu einer zusammenfassenden Darstellung verarbeiten. Sie werden sich damit den Dank ihrer Kameraden als die Historiographen ihres Truppenteiles verdienen.

Indiens Kampforganisation

Bose über die provisorische indische Regierung

Schonau, 11. Juli

In seinem ersten Presseinterview über die Errichtung einer provisorischen Regierung des „Freien Indiens“, deren Aufgabe es sein soll, alle Hilfsquellen der in Ostasien wohnenden Inder zu mobilisieren, erklärte Subhas Chandra Bose, der neuerannte Präsident der indischen Unabhängigkeitsliga: „Meiner Ansicht nach wird die provisorische Regierung keine normale Regierung wie zu Friedenszeiten sein. Sie wird eine Kampforganisation sein, um das indische Volk zu organisieren und in den Kampf zu führen.“

Bose setzte die Pläne auseinander, um die Hilfsquellen der gesamten indischen Bevölkerung in Ostasien zu mobilisieren, und erklärte, daß ungefähr 300 000 Soldaten in Ostasien ausgehoben werden würden, um den letzten Kampf Indiens für die Freiheit zu schlagen. Was die Leistungsfähigkeit der indischen Nationalarmee anbelangt im Vergleich zu dem Feind, den sie zu bekämpfen haben werde, so sei er sicher, daß diese Leistungsfähigkeit in einem Verhältnis von 5:1 stehen werde. In diesem Zusammenhang fügte Bose hinzu, daß alle diejenigen, die aus körperlichen Gründen oder aus anderen Erwägungen nicht in die nationale Armee eintreten könnten, ihre moralische und finanzielle Hilfe nach besten Kräften geben müßten. Bezüg-

lich der Mittel, durch welche er hoffe, die indische Unabhängigkeit zu erreichen, erklärte Bose, daß die bereits organisierte indische Nationalarmee eine führende Rolle in den kommenden Kämpfen spielen werde. Diese Armee werde in Kürze noch weiter vergrößert werden.

Über die Haltung des indischen Volkes gegenüber Japan sagte Bose, daß der Ausbruch des großasiatischen Krieges den Völkern Klarheit verschafft habe, daß Japan gegen den gemeinsamen Feind kämpft und besonders, daß Japan imstande ist, den englischen und amerikanischen Streitkräften eine Niederlage nach der anderen zuzufügen und auf diese Weise Indien indirekt zu helfen bei seinem Kampf für die Freiheit. Die Versicherung Tojos, daß Burma und die Philippinen noch vor Ende des Jahres ihre Unabhängigkeit erhalten würden, werde sehr starke und günstige Rückwirkungen in Indien auslösen und die Inder würden die aufrichtigen Absichten Japans begrüßen. Abschließend sagte Bose: „Ich bin fest überzeugt, daß, wenn es uns gelingt, diese provisorische Regierung zu errichten, es absolut keinen Grund für irgend jemand geben wird, sei er Inder oder anderer Nationalität, daran zu zweifeln, daß wir wirklich nicht nur für Indien, sondern im Namen Indiens für die Unabhängigkeit des Mutterlandes kämpfen.“

Aus deutschen Gauen

Jolanthe auf dem Dach

In Schwarzenfels, Kreis Schlüchtern, machte sich das Mutterschwein eines Bauern selbständig und ging auf Entdeckungsreisen. Zunächst kletterte es über die Treppe hinauf in das Wohnzimmer, wo es sich sehr wenig besuchtmäßig auführte und eine heillos Unordnung anrichtete. Dann nahm es schließlich den Weg durch das Fenster und landete auf einem Vordach des Hauses. Mit vieler Mühe gelang es einigen Männern, die unternehmungslustige Jolanthe wieder aus ihrer Höhenlage auf die Erde und in ihren heimlichen Stall zurückzuführen.

Kirschen als Helmatgruß

Die mit Kirschbäumen reich gesegnete Gemeinde Weil a. Rhein hält für ihre von der Front kommenden Urlauber eine schöne Gabe bereit. Jeder erhält gegen Vorzeigung seines Urlaubsscheines ein mit Kirschen bis zum Rande gefülltes Spannkörbchen als Willkommengruß, das mit freudigem Dank entgegengenommen wird.

Ein neues Nähr- und Genußmittel

Einer Kelterei in Dresden-Lockwitz gelang es, aus den festen Preßrückständen frischer Äpfel, dem Trester, ein Apfelmehl zu gewinnen, das sich als sehr gutes Bohnenmehl eignet, umständlichen Reinigungskur ist es sehr gut als Bohnenmehl usw. zu gebrauchen. Das Fett stammt wahrscheinlich von einem versenkten Tanker, dessen Ladung nun auf weite Entfernung durch die Flut an den Inselstrand

Hilfe bei durchfallartigen Darmerkrankungen. Aus dem bisherigen Abfallstoff konnte so durch deutsche Unternehmerinitiative ein hervorragendes Nährmittel gewonnen werden.

Rekord-Heuernte

Durch den regenreichen Sommer ist im Sauerland eine Heuernte wie noch nie zu verzeichnen. Zur Zeit ist jung und alt bemüht, diesen reichen Segen zu bergen. Die Arbeitsstunden werden nicht gezählt; früh beginnt die Arbeit, und bis zur Dunkelheit wird nicht geruht. Auch der Sonntag ist zum Werktag geworden. In dieser ersten Ernteschicht vereinigen sich in den sauerländischen Dörfern wieder alle zu einer echten Gemeinschaft. Die Nachbarschaftshilfe bewährt sich auch in der Heuernte.

Eine Insel schwimmt in Fett

In dieser fettlosen Zeit klingt die Nachricht wie ein Märchen, daß die durch ihren schönen Badeort Wyk bekannte Nordseeinsel Föhr buchstäblich in Fett schwimmt. Jedenfalls war tagelang die Insel ringum von einem großen Fettrand umgeben und die Inselbewohner konnten mit großen Gefäßen die dunkelbraune geruchlose Fettmasse, die sich in kleineren und größeren Klumpen am Strand festgesetzt hatte, abschöpfen wie das Fett von der Bouillon. Freilich eignete sich dieses Fett nicht für Nahrungszwecke. Aber nach einer nicht allzu umständlichen Reinigungskur ist es sehr gut als Bohnenmehl usw. zu gebrauchen. Das Fett stammt wahrscheinlich von einem versenkten Tanker, dessen Ladung nun auf weite Entfernung durch die Flut an den Inselstrand

gespült wurde. In den letzten Tagen wurden die angeschwemmten Fettmassen sogar mit Pferd und Wagen abgeholt und die Schulklassen beteiligten sich geschlossen an der Beseitigung dieses wertvollen Strandgutes.

Gau der Frontsoldaten

Durch eine symbolische Handlung wurden von der Kreisstadt Kosten aus von Gauleiter und Reichsstatthalter Greiser 100 Kriegsverwehrt auf bäuerlichen Besitzungen und 50 Kriegsverwehrt in der gewerblichen Wirtschaft eingewiesen. Die Ansetzung von Verwehrt des jetzigen Krieges ist seit Oktober 1942 im Gange. Nach dem Kriege werden Zehntausende von Bauernhöfen im Wartheland für Frontsoldaten zur Verfügung stehen. Alle Dienststellen werden darin weitteifern, den Frontsoldaten zur Seite zu stehen, um ihnen das Wartheland zu einer wirklichen Heimat werden zu lassen.

Osttiroler Standschützenverband

In Lienz wurde durch Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Rainer das Osttiroler Heimathaus Schloß Bruck eröffnet und der Osttiroler Standschützenverband gegründet. Der Gauleiter sprach über die große Tradition der Tiroler Standschützen und übernahm die über drei Jahrhunderte alten Fahnen, die Siegeszeichen vieler Schlachten, in seine Obhut. Der Gauleiter eröffnete das erste Preisschießen des Osttiroler Standschützenverbandes. Mit dieser Veranstaltung war ein Volksest verbunden, zu dem Trachtengruppen und Gäste aus allen Gegenden der Alpen- und Donaugauen erschienen waren, sogar die Volksguppenführung aus Südtirol hatte eine Abordnung entsandt.